

Das Licht in der Eiche



Sarald Sarst

Aus meinem Leben

Band: 78

Sechs leere Briefbogen

Erzählt von
Max Schraut



Berlag moderner Weltlire G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. Alle Rechte einschließlich Verfilmungsrecht vorbehalten. Copyright by Verlag moderner Lektüre
G. m. b. H., Berlin 26. — 1922.

Druck: V. Lehmann G. m. b. H., Berlin



1. Kapitel.

„Herr Harst, — Herr Harst, es ist ein Hühnerdieb im Stall!“ —

Dies war der Alarmruf, der unser Abenteuer mit den sechs leeren Briefbogen einleitete.

Damals, als die brave alte Mathilde, die Harst'sche Köchin mit diesem Alarmruf erschrocken und empört in Harald Harst's Arbeitszimmer gestürzt kam, waren wir gerade vor vier Tagen aus Göteborg in Schweden heimgekehrt.

Wir hatten in Harald's Studierzimmer am Sofatisch gefessen und beim Lichte der elektrischen Stehlampe die Abendzeitungen durchgesehen.

Es mochte halb neun gewesen sein, als Mathilde uns dann aus der beschaulichen Ruhe aufrüttelte.

„Na, na, liebe Mathilde, — ein Dieb in unserem Hühnerstall!“ meinte Harald zweifelnd. „Das muß denn gerade ein Mensch sein, der nicht weiß, wer hier wohnt!“

Mathilde wurde böse.

„Natürlich — wenn wir hier erst stundenlang reden, dreht er den besten Begehilfnern den Kopf ab und verbustet!“ fauchte sie. „Meinetwegen kann er's tun! Aber hier gibt's dann nichts mehr zum Frühstück.“

Wir erhoben uns lachend.

„Die Drohung ist fürchterlich!“ meinte Harald. „Sie haben den Kerl also im Stalle verschwinden, Mathilde?“

„Na. Ich wollt' gerade die Ställe abschließen —“

„Gut. Schraut und ich werden den Dieb abfassen!“

Wir verließen ganz leise durch die Hoftür das Haus. Der Septemberabend war mondhell. Als wir dicht vor der Tür des Hühnerstalles standen, sagte Harst:

Die Eiervögel verhalten sich merkwürdig ruhig!"
 Er öffnete die Tür und leuchtete mit der Taschenlampe in den wohlgeputzten Stall hinein.

Blinks und rechts von der Tür befanden sich die Sitzstangen für das Hühnervolk. Geradeaus führte eine Leiter auf den sogenannten Körnerboden. In der Decke war ein quadratisches Loch eingeschnitten, durch das der obere Teil der Leiter hindurchreichte.

Harald begann die Leiter zu erklettern, blieb stehen und leuchtete auch den Bodenverschlag ab.

"Ich sah, wie sein Blick jetzt auf einer Stelle ruhte.

"Kommen Sie, Freundchen," sagte er dann. "Meine Hühner esse ich allein, und die Eier auch!"

"Oh — ich bin kein Dieb!" flüsterte oben jemand mit leuchtender Stimme. "Sehen Sie bitte erst nach, Herr Harst, ob „er“ weg ist. „Er“ war mir gefolgt."

"Wer ist dieser „er“?"

"Mein Chef, der Agent Gumlowzky. — Ich wollte mich vor ihm verbergen. Deshalb schlüpfte ich schnell in diesen Stall."

"Junger Freund, Sie haben Phantasie."

"Kein Herr Harst, — Angst habe ich, schreckliche Angst — vor Max Gumlowzky!"

"Oh — das klingt beinahe echt! Außerdem sind Sie für einen nächtlichen Hühnerjäger auch zu gut gelehrt, junger Mann! Ich werde also Herrn Gumlowzky verschonen, falls er noch in der Nähe sein sollte!"

Er stieg die Leiter wieder herab, winkte mir und ging hinaus. Ich drückte die Tür ins Schloß.

"Lieber Alter, der junge Mensch schwindelt nicht," sagte Harald leise. "Nach' doch mal Max von der Kette los."

Der große Doghund, eine Kreuzung von Wolfshund und Dobermann, war mehr nach dem Gemüsegarten zu mit seiner Hütte untergebracht.

Er lag in der Hütte und kam erst heraus, als ich ihn energisch anrief. Ich hatte ihn lauen gehört und fand denn auch in der Hundebude noch ein saustarres Stück Fleisch.

Sofort stieg der Verdacht in mir auf, das Fleisch könnte vergiftet sein. Ich lief zu Harald zurück.

"Hole die Injektionspritze und das Brechmittel —

„schnell!“ rief er erregt. „Diese Hühnerdieb-Geschichte wird ernst!“

Er blieb vor der Stalltür stehen. Ajax, den ich losgemacht hatte, schnüffelte schon an der Stalltür herum. Er hatte den Dieb gewittert.

Als ich mit der Spritze und dem Fläschchen zurückkehrte, hörte ich Ajax hinten im Gemüsegarten bellen.

„Er hat wirklich einen Menschen verjagt,“ meinte Harald leicht erregt.

Dann bliff er. Ajax ließ sich jedoch Rett. Als er dann endlich gehorchte, knurrte er noch wütend und rannte sofort zur Stalltür zurück.

Harst machte ihm dann eine Einspritzung in das Nackenfell.

„Nach drei Minuten ist der Magen leer. — Setze ihn wieder an.“

Ich brachte Ajax zur Hütte zurück. Inzwischen war auch schon der Hühnerdieb auf Haralds Ruf vor dem Stall erschienen.

Wir nahmen ihn mit ins Haus. Ich konnte mir dann im Studierzimmer den vielleicht zwanzigjährigen Burschen genauer ansehen. Harst hatte alle Klappen der Kronleuchte eingeschaltet.

Nun — dieser Dieb wirkte sehr harmlos. Es war so der Typ des jungen, etwas überpatent gekleideten Kaufmanns. Das Gesicht war ganz sympathisch.

„Sehen Sie sich“, sagte Harald freundlich und deutete auf den Klubsessel links vom Sofatisch.

„Ist er wirklich weg?“ fragte der junge Mensch anlässlich.

„Ja. Nehmen Sie nur Platz. — Schraut reichen dem Gast einen Cognac! —“

Der Hühnerdieb trank, dankte und fügte hinzu:

„Mein Name ist Karl-Ernst Lehmann —“ Er machte dazu eine tadellos edige Kavalierversbeugung und fuhr fort: „Ich bin erster Prokurist der Firma Gumlowitz u. Komp., Aenturen —“

„Wieviel Angestellte hat die Firma?“ fiel Harst ihm ins Wort.

„Um — nur — nur einen — mich!“

„Das dachte ich mir. Weiter bitte —“

„Ich bin erst seit dem ersten Juli bei der Firma.“

„Wer ist denn der Kompaqnon?“

„Herrn Gumlowstks Frau —“

„So — so! — Wo befindet sich das Geschäftslokal?“

„In Charlottenburg, Kantstraße 308, in der Nähe des Amtsgerichts, Erdaeschoß vorn rechts. Ich meldete mich bei Herrn Gumlowstks auf sein Inserat hin. Er suchte einen Buchhalter, der auch französisch und englisch korrespondieren könne. Da meine Gehaltsforderung bescheiden war, stellte er mich an.“

„Haben Sie denn viel Arbeit?“

„Es geht. Hauptsächlich schreibe ich Briefe nach London und Paris an Geschäftsfreunde des Chefs.“

„Also Geschäftsbriefe?“

„Ja. Die Firma vermittelt auch An- und Verkäufe von Grundstücken und größeren Warenposten.“

„So — und nun den Grund Ihres Besuches, Herr Behmann —“

„Ja, das hängt solgendermaßen zusammen. Also — vor etwa vierzehn Tagen waren Herr und Frau Gumlowstks gleichzeitig an Grippe erkrankt. Da mußte ich auch Krankenpfleger spielen, ebenso die eingegangene Post selbst öffnen. Am 18. August kam der erste Brief — der leere Brief, eben ein Briefumschlag großen Formats mit einem nicht gekniffen völlig leeren Briefbogen darin. Ich ging damit in das Schlafzimmer und zeigte ihn dem Chef. — „Da hat sich einer einen Wis gemacht!“ schimpfte er. — Aber — er leate Umschlag und Briefbogen sehr sorgsam in die Nachttischschublade. Schon dieses stel mir auf. — Am 20. August kam der zweite Brief, ebenfalls aus Danzig, auch leer — der Briefbogen. Und abermals schimpfte Gumlowstks und verwahrte Umschlag und Briefbogen wieder in der Schublade des Nachttisches. — Dann ging es ihm besser, und er sah die Post selbst durch. Das heißt: er tat so, als ob es ihm besser ainge. In Wahrheit hustete er fürchterlich und hatte hohes Fieber. Ich arawöhnte daher, er wolle mich nur die eingelaufenen Briefe nicht öffnen lassen.“

„Sie werden richtig kombiniert haben,“ nickte Harald.

„Ja, das glaube ich auch, Herr Hart. — Immerhin

belam ich die Briefe zuweilen doch zuerst in die Hand. Die seltsamen Sendungen aus Danzig interessierten mich. Ich packte auf. Am 23. August war wieder ein Brief von gleichem Format darunter. Ich will ehrlich sein: ich habe den Umschlag heimlich geöffnet. Herr Hart, auch die der nächsten drei Briefe. Und — auch in diesen vier Umschlägen nichts als leere Briefbogen!”

„Wann trafen die Briefe Nr. 4, 5 und 6 ein?“

„Am 24., 25. und 26. August, — jeden Morgen einer.“

„Und dann?“

Dann war der Chef wieder gesund, und ich konnte nicht mehr feststellen, ob noch mehr von diesen Briefen anlangten.“

Herr Karl-Ernst Lehmann schloß und beschaute verlegen seine spitzen Fingernägel.

„Nun kommt die Hauptsache, nicht wahr?“ munterte Harald ihn auf.

„Ja — wie man's nimmt, Herr Hart. Die Hauptsache sind doch wohl die sechs leeren Briefbogen. — Gestern mußte ich einen Brief nach London schreiben. Der Chef setzt mir stets bei Briefen ins Ausland den deutschen Text auf, den ich übersetzen muß. Er selbst kann nicht englisch, ebensowenig französisch.“

„In diesem Text fiel Ihnen etwas auf?“

„Ja. — Ich habe mir den Entwurf abgeschrieben. Hier ist er —“

Karl-Ernst Lehmann legte einen Zettel vor uns hin. Wir lasen folgendes:

Herrn

Stuart Austin,

London,
Baker-Strasse 24.

Auf Ihre letzten Anfragen teilen wir Ihnen höflichst mit, daß die Warenproben Nr. 5 und 6 am meisten unseren Wünschen entsprechen. Wir bitten daher um einen größeren Posten, da der Artikel zur Zeit recht gangbar ist.

Allemania, Agenturen — v. v.
Max Gumboldt.

Harst legte den Briefentwurf wieder auf den Tisch.

„Sie wunderten sich, Herr Lehmann, weil keine Warenproben eingegangen waren, auf die dieses Schreiben sich beziehen könnte?“ fragte Harald.

„Ja. Außerdem darüber, daß der Chef mir weismachen wollte, es handele sich um Feuerzeuge, die wir allerdings von Herrn Austin aus London erhalten hatten.“

„Ließen Sie Ihre Zweifel laut werden?“

„Nein, Herr Harst. — Heute vormittag erfolgte dann das Dritte, was mich seltsam berührte. Gumlow'sky wurde gegen zehn Uhr am Telephon verlangt, das heißt, es fragte jemand, ob Herr Gumlow'sky zu sprechen sei. Ich rief zurück: „Hier Max Gumlow'sky u. Komp.“ — Darauf der Fremde: „Du — ich bin wieder in Berlin! Habe soeben Deine Nummer im neuen Telephonbuchnachtrag gefunden — Mensch — rate mal, wer mit Dir spricht?“ — Dann lachte der Fremde und fügte hinzu: „Das rätselt Du nie! Der schwarze Max ist's! Nachmittags um zwei Uhr komme ich zu Dir. Halte die Luft rein! Auf Wiedersehn, Gumlochen!“ — Da dachte ich mir, daß es ratsam sei, den Harmlosen zu spielen, und rief schnell: „Entschuldigen Sie, Herr Max, — ich bin nur der Prokurist. Der Chef ist ausgegangen. Ich werde ihm aber bestellen, daß Sie um zwei Uhr ihn besuchen wollen.“ — Dann hörte ich einen Fluch — und es meldete sich niemand mehr.“

„Was sagte Gumlow'sky, als Sie ihm von dem schwarzen Max berichteten?“

„Oh — ich erzählte nur, ein Herr Max habe ihn sprechen wollen und würde sich um zwei Uhr einfänden. — Aber — das Gesicht des Chefs hätten Sie sehen sollen, Herr Harst! Ganz blaß wurde Gumlow'sky, dann puterrot; dann hücte er sich schnell und hob seinen Hut auf, den er natürlich absichtlich hingeworfen hatte. „Ach so — der Herr Max!“ Und dann sprach er vom Wetter. — Ich habe von eins bis drei Tischzeit. Aber die Neugierde ließ mir keine Ruhe. Ich wollte den schwarzen Max sehen, stellte mich um ¼ 2 gegenüber in den Hausflur und pakte auf. Es kam jedoch kein Mensch zu Gumlow'sky. Nur eine ältere Dame betrat den Laden. Es wird eine Bekannte Frau Gumlow'skys gewesen sein.“

„Wahrscheinlich!“

„Dann spürte ich nachmittags ganz deutlich, daß der Chef mich aushören wollte, ob ich etwa bei dem Telephongespräch mit Herrn Mar etwas Besonderes gesunden, also irgendwie Verdacht geschöpft hätte. Ich spielte wieder den Harmlosen. Aber — als ich so gegen acht Uhr meine Wohnung in der Kantstraße Nr. 36 — ich wohne dort möbliert — verließ und mit der Straßenbahn bis hier nach Schmaragdendorf fuhr, da — da bemerkte ich vom Innern des Wagens aus auf der Plattform einen Mann, der mich zuweilen mit so einem besonderen Blick streifte. — Gewiß, der Mann hatte keinerlei Ähnlichkeit mit meinem mageren, bartlosen Chef, hatte einen rötlichen Vollbart, trug keinen Hornsneiser, hatte eine noch bildere Nase als Gumlowosky und war corpulent. Und trotzdem: die Augen verrieten den verkleideten Sylon! Es waren meines Chefs unruhige, halb zuackniffene Augen; es war dasselbe nervöse Zwintern des linken Auges. Nebenfalls — nachdem ich erst einmal auf den Mann aufmerksam geworden war, nachdem ich ihr heimlich weiter belauert hatte, ward es mir zur Gewißheit: es ist Mar Gumlowosky! — Ich hätte mich daher, etwa hier in der Nähe Ihres Hauses aussteigen, Herr Harst. Ich fuhr bis zum Viktoria-Louise-Platz und betrat dort ein Cafee, das zwei Eingänge hatte, verließ es sofort wieder durch die andere Tür und sprang in ein Auto. Aus Ihres Freundes Schilderungen Ihrer Abenteuer weiß ich, daß man auch durch das Laubengänge an die Rückseite Ihres Grundstücks gelangen kann. Als ich dann zu Fuß mich dem Gartenzaun auf dem Feldwege näherte, als ich mich mißtrauisch nochmals umschaute, sah ich — Gumlowosky, der mir laufend folgte. Da habe ich dann nicht lange gezögert, kletterte über den Zaun, eilte durch den Gemüsegarten und schließlich zuletzt links am Haunentlang dem Hofe zu.“

„Deshalb also hat der Hund Sie nicht gemeldet! — Dann verschwanden Sie im Bühnenstall —“

„Ja, Herr Harst —“



2. Kapitel.

„Bitte, nehmen Sie eine Zigarette. — So. Noch einige Fragen. Die sechs leeren Briefbogen interessieren mich. Vielleicht waren sie mit einer Geheimschrift beschrieben?“

„Nein. Das glaube ich nicht. Ich habe einen der Bogen in die pralle Sonne gelegt, habe ihn mit einem starken Vergrößerungsglas geprüft, habe ihn über Schwefeldampf gehalten. Es war keine Spur von Schrift darauf.“

„Was für Papier war es?“

„Sehr eigenartiges Briefpapier. Braungelb und nicht zu stark.“

„Die Größe?“

„Der nur in der Mitte gefaltete Bogen mag 14 mal 22 Zentimeter groß gewesen sein.“

„Und die Umschläge? War ein Absender bemerkt?“

„Nein. Die Adresse war mit Maschine geschrieben. Die Umschläge waren große, starke, gelbe Geschäftsumschläge.“

„Haben Sie die leeren Briefbogen nochmals irgendwie zu Gesicht bekommen?“

„Nein.“

„Weshalb fürchteten Sie sich vor Ihrem Chef so sehr, daß Sie sich im Hühnerstall verbarren?“

„Oh — der Mann ist sehr jähzornig. Ueberhaupt — man muß vor ihm Angst haben. Er — er hat grausame, wüthische Augen.“

„Sie scheinen nicht gerade zu den Mutigen zu gehören, Herr Lehmann —“

„Ich bin keineswegs feige, Herr Harst. Es handelt sich hier doch auch darum, daß ich meine Stellung zu verlieren fürchte. Heutzutage ist es schwer, ein neue zu finden. Und doch habe ich dieses Risiko auf mich genommen. Ich habe eben das deutliche Gefühl, daß die ganze Firma Altemannia irgendwie faul ist.“

„Sollte Ihr Chef Sie nun morgen aussorschen, wo Sie heute abend gewesen sind, — was werden Sie dann tun?“

„Ich wollte ihm zuvorkommen und ihm morgen ganz harmlos erzählen, daß ich bei Ihnen war. Er weiß, daß

mit vor vier Tagen aus meinem Schreibtisch bei Frau Nölde, meiner Wirtin, außer dreihundert Mark auch sämtliche Familienpapiere gestohlen worden sind. Ich bin Witwe, Herr Harst. Mein Vater hatte so eine Art Familienchronik angeleat und von verstorbenen Verwandten alle Papiere gesammelt. Es waren vier umfangreiche Bändchen. Ich habe damals den Diebstahl der Polizei gemeldet und auch scherzend zu Gumlowitz gesagt, daß es schade sei, daß Sie in Norwegen wären; sonst hätte ich Sie gebeten, den Dieb zu suchen. — Vorachtern las ich dann, daß Sie heimgekehrt seien, und da schoß es mir heute nachmittags so durch den Kopf, ich könnte eigentlich Ihnen die Sache mit den sechs leeren Briefbogen mal vortragen.“

„Eine Sache, der Sie zu viel Bedeutung beilegen, Herr Lehmann. Es wird sich fraglos um etwas ganz Belangloses handeln. Um nun aber Ihre fromme, für Gumlowitz bereit gehaltene Lüge zu unterstützen, werden wir Sie nach nach Ihrer Wohnung begleiten und uns den Schreibtisch ansehen. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß Ihr Chef jetzt vor dem Hause Sie erwartet. Wir wollen daher auch in zwei Partien mein Heim verlassen. Schraub mag durch den Gemüsegarten gehen, und wir beide benutzen den Vorderausgang. Wir treffen mit meinem Freunde dann wieder vor Kantstraße Nr. 36 zusammen.“

„Oh — das ist ein sehr guter Gedanke, Herr Harst! Gumlowitz wird mir so eher Glauben schenken.“

„Hoffentlich —“ —

Ich durchschritt den Gemüsegarten sehr langsam. Als ich in den Feldweg einbog, gewahrte ich einen Mann, der im Schatten eines Baumes auf einem Wege des Laubengeländes stand. Der Mann folgte mir. Ich drehte mich nicht um. Aber ich ließ meinen Spazierstock einmal fallen und blickte beim Wenden zurück. Der Mann blieb weiter hinter mir, bis zur Kantstraße. Auf der Straßenbahn hatte er sich auf die vordere Plattform gestellt.

Als ich mit Harald und Herrn Karl-Ernst Lehmann zusammentraf, sagte Harst sofort:

„Natürlich war auch hinter Dir jemand her?“
Ich war überrascht.

„Gumlowſky verfolgte mich!“ erklärte ich ſehr beſtimmt.

Lehmann ſchüttelte den Kopf. „Das iſt wohl ausgeſchloſſen, Herr Schraut. Gumlowſky hatten Herr Harſt und ich als Verfolger.“

„Oeffnen Sie erſt die Haustür,“ meinte Harald. „Es gibt dann eben zwei Gumlowſkys.“

Die Geſchichte der ſechs Briefbogen wurde intereſſant.

Oben in Lehmanns nett möblirtem Zimmer ſetzte Harald ſich ſofort vor den Schreibtisch.

„Wo lagen das Geld und die Papiere?“ fragte er.

„In der Mittelschublade. Sie hat ein Sicherheitsſchloß, das ich ſelbſt einſetzen ließ. Alle Wirtinnen ſind neugierig. Ich mag meine Sachen nicht durchſchnüſeln laſſen.“

Er gab Harald den Schlüssel.

„Ah — ein vortreffliches Schloß,“ meinte Harſt. „Da war mit Nachſchlüſſeln nichts auszurichten.“

Er nahm einen kleinen Schraubenzieher aus ſeinem Etui und ſchraubte nun das Schloß heraus, ſchraubte es auseinander und beſichtigte es von innen.

„hm — das dürfte mit dem richtigen Schlüssel geöffnet worden ſein, Herr Lehmann. — Wann wurde der Diebstahl verübt?“

„Vormittags zwischen zehn und zwölf Uhr, als Frau Wölbe auf dem Wochenmarkt war.“

„Befinnen Sie ſich mal —“ — Harſt ſetzte das Schloß wieder ein. — „War Herr Gumlowſky an jenem Vormittag im Geſchäft oder ausgegangen?“

„hm — richtig, er war anderthalb Stunden weg.“

„Hätte er Ihr Schlüſſelbund mitnehmen können — alſo auch dieſen Schlüssel?“

Carl-Ernst Lehmann ſtarre Harald ſprachlos an.

„Glauben Sie etwa, daß Gumlowſky der Dieb war?“ fragte er haſtig. „Neht, wo Sie mich auf dieſe Möglichkeit hinweiſen, erſcheint ſie mir inſofern nicht ganz unbegründet, als ich im Büro ein Schränkchen für meine Bürojackette und die Schutzmanſchetten habe und morgens dort die Schlüſſel im Schloß hängen laſſe — das ganze Schlüſſelbund

also. Ob es damals vormittags da war, weiß ich nicht. Ich achte nie darauf."

Harald lehnte sich im Schreibstisch zurück.

"Hat Gumlow'sky gemerkt, daß Sie so viel Familienpapiere besitzen, Herr Lehmann?"

"Ja. Ich erzählte es ihm mal gelegentlich."

"Würde hier in der Wohnung damals noch etwas gestohlen?"

"Ja — aus der Speisekammer ein Stück Speck und eine halbe Dauerturst."

"Da Sie an dem Schlüsselring auch den Sicherheitsschlüssel der Thüre haben, hätte Ihr Chef hier sehr bequem eindringen können. Speck und Wurst wurden nur zum Schein mitgenommen, ebenso die dreihundert Mark. Der Dieb hatte es auf die Papiere abgesehen."

"Aber Herr Harst — was sollten die ihm wohl für einen Vorteil bringen?"

"Das bleibt aufzuklären, Herr Lehmann. — Ist die Familienchronik ebenfalls verschwunden?"

"Nein. Die steht dort im Bücherschrank."

"Falls ein Stammbaum dabei ist, könnten Sie ihn mir mitgeben und einige Zeit überlassen."

Lehmann holte die Chronik und nahm ein einzelnes Blatt heraus. "Bitte, Herr Harst. Dies ist der Stammbaum."

Harald steckte ihn in die Tasche.

"Sie werden also morgen Ihrem Chef erzählen, daß Sie bei mir waren, daß ein Unbekannter Sie verfolgt hätte und daß Sie von uns aus dem Hühnerstall herausgeholt wurden. Von den beiden Leuten, die dann Schraut und uns beiden auf dem Herwege auf den Fersen blieben, natürlich kein Wort. Ich hoffe, daß auf diese Weise Gumlow'sky's Arzwohnung zerstreut werden wird. Sollte er fragen, was ich hier bei Ihnen eingestellt hätte, so erklären Sie, ich wäre der Meinung, der Dieb habe hier mit Nachschlüsseln gearbeitet, sei aber gestört worden, sonst hätte er wohl mehr gestohlen."

"Gut, Herr Harst. Und — und was halten Sie von den sechs leeren Briefbogen und den beiden Männern, die

offenbar beide ganz gleich ausfahen? Ich meine unsere Verfolger —“

„Das kann ich Ihnen heute noch nicht sagen. — Sollte im Geschäft sich noch etwas Auffälliges ereignen, so kommen Sie nicht zu mir, sondern telephonieren Sie, aber nicht vom Geschäft aus. Und — seien Sie etwas vorsichtig, Herr Lehmann! Ich gebe zu, dieser Gumlowsky ist nicht ganz sauber. Halten Sie die Augen offen, spielen Sie aber den Harmlos-Beranühten, singen Sie möglichst kräftige Loblieder auf Harald Harst, seine Liebenswürdigkeit, seine Zigaretten, seinen Kognak, und ziehen Sie den ganzen Besuch bei mir ins Scherzhafte. — Noch etwas, Herr Lehmann: Mit wem verkehrt Gumlowsky? Was treibt er nach Geschäftsschluss?“

„Verkehr hat er mit niemand, Herr Harst. Er ist eifriger Sealer. Er besitzt eine kleine Yacht namens Mörve, die im Großen Wannensee vor Anker liegt. Meist fährt Gumlowsky um halb sechs nachmittag noch mit seiner Frau nach Wannensee, nimmt Abendbrot mit und segelt. Einige Male hatte er mich eingeladen.“

„So — nun können Sie uns das Haus wieder aufschließen, Herr Lehmann. Wir wissen vorläufig genug.“

Vor der Haustür noch zwei kräftige Händedrücke, und dann schritten wir langsam die Staatsstraße in Richtung Zoologischer Garten hinab, bestiegen hier ein Auto und fuhren heim.

Als das Auto sich kaum in Bewegung gesetzt hatte — es war ein offener Wagen —, klemmte Harald seinen mit einer Klammer versehenen Hohlspiegel unten auf die Zwinge des Spazierstocks, hob den Spiegel über den Hinterrand des Wagens hinaus, lehnte sich zurück und beobachtete, ob ein anderes Auto uns folgte.

„Natürlich!“ sagte er nach einer Weile. „Natürlich ist abermals jemand hinter uns, mein Vetter!“ Er steckte den Spiegel wieder in die Tasche und legte mir die Hand auf das Knie. „Du — das wird eine ganz große Sache! Dieser Karl-Ernst Lehmann ahnt nicht, wie wichtig seine Mitteilungen sind!“

„So?! — Gumlowsky ist ein Verbrecher, nicht wahr? Seine Bekanntschaft mit dem „schwarzen Mar“ — doch

fraglos ein Raschemmenspitzname! — Spricht allein schon gegen ihn.“

„Das stimmt. Noch belastender ist aber all das andere: die leeren Briefbogen, der Brief an Mr. Austin nach London, der Diebstahl der Familienpapiere und die Verfolgung durch zwei verkleidete Männer, die sich dieselbe Mäste zurechtgemacht haben. Die Frau, die unsern Freund Karl-Ernst heute gegen zwei Uhr nachmittags im Geschäftslotal der Allemannia verschwinden sah, war sehr wahrscheinlich der schwarze Mar.“

„Und die leeren Briefbogen?“

„Da ist mir eine Vermutung gekommen, die mit Gumlowssky's Gezeifer zusammenhängt, außerdem mit der braven Mathilde letztem gewaltigen Aerger —“

„Wie — heute mit dem Hühnerdieb?“

„Nein, lieber Alter. Dieser Aerger liegt weiter zurück. Verbrich Dir aber nicht den Kopf. Die gute Mathilde schimpft so oft auf dies und jenes, daß die Auswahl zu groß ist. — Wir werden jetzt daheim zu Bett gehen und um halb drei Uhr morgens wieder aufstehen, werden uns zweckentsprechend verändern und uns Kantstraße Nr. 303 gegenüber einmieten, damit wir Herrn Gumlowssky stets in der Nähe haben. Das weitere findet sich dann schon. Ich bitte Dich, jetzt nicht mit tausend Fragen über mich herzufallen. Ich bin völlig taub!“

Ich mußte mir die tausend Fragen also leider verneisen. Dafür überlegte ich mir nun nochmals die Ereignisse des heutigen Abends und — überlegte mir alles so gründlich, daß ich mir zum Schluß einestand: „Du hättest Dir diese Gedankenarbeit sparen können! Du bist um nichts läger geworden!“ —

Das Auto hielt. Als wir den Flur des Erdgeschosses betraten, kam uns Mathilde brummig entgegen.

„Hier — dies hab' ich oben auf dem Körnerboden überm Hühnerstall hinterm Maisack gefunden!“

Sie gab Harald ein in Zeitungspapier gewickeltes Bündchen von etwa Bucharöße.

„Ich wollt' doch mal sehn, ob der Mensch sich auch nicht die Taschen mit Mais vollgesteckt hat,“ brummte sie

weiter. „Der war doch nicht harmlos! Der Ajar liegt auch ganz matt in seiner Hütte.“

„Ah — den Hund haben wir ganz vergessen.“ meinte Harald zerstreut. „Es ist gut, Mathilde. Gute Nacht.“

Wir gingen in Harsts Studierzimmer.

Das Päckchen wurde nun geöffnet. Und — in der kleinen Pappschachtel lag Papiergeld: Hundertmarkscheine, Fünfundzwanzigmarkscheine, Zwanzigmarkscheine!

„Es sind genau 2140 Mark.“ sagte Harald.

„Ob Karl-Ernst Lehmann das Päckchen hinter den Maisack geschoben hat?“

Harst antwortete nicht. Er hatte die Zeitung, in die das Schächtelchen gehüllt gewesen, glatt gestrichen.

Es war eine alte Nummer der Swinemünder Zeitung — vom 10. April des vorigen Jahres. Oben rechts in der Ecke über dem Titel stand nur noch schwer lesbar mit Bleistift geschrieben:

Miete 62 Mk., Steuern 23 Mk., Licht 18 Mk., Gas 14 Mk., Wäsche 19 Mk.; zusammen 136 Mk. für April.

Harald schlug die Zeitung auf. Unten links sah man Eintensspuren, bereits vergilbt: der Abdruck eines Namens!

Als Harst einen Spiegel vor den Namen hielt, lasen wir deutlich:

Lehmann.

Es war eine sehr energische, schmucklose Schrift.

„hm.“ meinte Harald, „ganz interessant. Die Schrift unseres Karl-Ernst Lehmann ist es nicht. Ich sah auf seinem Schreibtisch ein offenes Buch liegen. Auf dem Titelblatt stand sein Name. — Dies hier rührt von einem anderen Lehmann her. Falls unser —“

Er schwieg. Es hatte draußen geläutet.

„Vielleicht Herr Gumlowshy, der uns von seiner Dieberei überzeugen will.“ sagte Harald dann.

Ich ging öffnen. Vor mir — der Rotbärtige, Korpusante, — also tatsächlich der Herr Chef!

„Brickhorn.“ stellte er sich vor. Privatdetektiv August Brickhorn — Er lächelte dabei.

Ich bekam keinen schlechten Schreck. Denn Brickhorn kannten wir. Wir hatten ihn wiederholt beschäftigt, wenn

wir beide die Ermittlungen in einer umfangreichen Sache nicht allein erledigen konnten.

Wenn dieser Briekorn wirklich unser Briekorn war, und die Stimme Klara mir sehr bekannt, dann — dann hatte Karl-Ernst Lehmann uns vielleicht gehörig angelogen.

3. Kapitel.

Es war August Briekorn. Er saß in der Sofaecke, rauchte eine von Harsts besten Zigarren und berichtete:

„Heute nachmittag gegen halb drei Uhr war ein Agent Max Gumlowsky bei mir und beauftragte mich, seinen Prokuristen Karl-Ernst Lehmann zu beobachten, den er im Verdacht hatte, dauernd kleinere Beträge zu unterschlagen. Insbesondere soll Lehmann dies während Gumlowskys Grippeerkrankung getan haben. Gumlowsky hat daher verschiedene Hundert- und Fünfhundertmarkscheine gezeichnet.“

„Halt!“ rief Harst. „Sehen wir mal nach —“

Er öffnete das Papptäschchen und prüfte die Scheine, reichte sie dann Briekorn.

„Hier sind 23 darunter, die ein M. G. im Reichswappen haben.“

Briekorn nickte. „Dann stimmt das schon. Woher haben Sie die Kassenscheine, Herr Harst?“

„Erzählen Sie mir erst weiter, Kollege!“

„Ich begann dann heute sofort mit der „Beschattung“, wie wir es nennen. Ich sollte hauptsächlich feststellen, ob Lehmann teure Bars besucht und den Lehemann spielt. Ich hatte einen meiner Angestellten in die gleiche Warte gesteckt —“

„Aha!“ machte Harst. „Und Sie folgten dann Lehmann bis hierher zu zweien, folgten uns auch bis zu seiner Wohnung.“

„Ja. So ist's. Ich blieb dann im Auto hinter Ihnen —“

„Wissen wir alles. — Nun sollen Sie erfahren, was Karl-Ernst Lehmann hier wollte. Er ist vor vier Tagen befohlen worden und hat uns, den Dieb zu suchen!“

Briefkorn lachte. „So ein frecher Halunke! Von dem Diebstahl hat er auch Herrn Gumlowſky Mitteilung gemacht. Natürlich alles Schwindel.“

„Um — wollen Sie mir dann vielleicht erklären, was er hier bei uns beabsichtigte?“

„Vielleicht wollte er seinen Chef irgendwie anschwärzen!“

„Bewahre! Im Gegenteil, er hat sehr nett von Herrn Gumlowſky gesprochen. — Also — was wollte er hier?“

Briefkorn blickte auf die Kassenscheine. „Wo fanden Sie die Dinger, Herr Harst?“ antwortete er mit einer Gegenfrage.

„Auf dem Boden über dem Hühnerstall!“ Er schilderte was für den Fund des Geldpäckchens in Betracht kam.

„So so!“ meinte der Berufsdetektiv. „Jedenfalls ist Karl-Ernst Lehmann jetzt des Diebstahls überführt. Dieses Geld hat er Gumlowſky gestohlen.“

„Sehr wahrscheinlich. Er wollte es los werden und verbarag es hinter dem Maisfackel.“ erklärte Harst völlig ernst.

Ich verblühte mir mühsam ein Lächeln. Der gute Briefkorn merkte nicht, daß Harald ihn sehr fein „einwickelte“.

„Nehmen Sie das Geld nur mit,“ fügte Harst hinzu. „Es gehört ohne Zweifel Herrn Gumlowſky. Ob er den Lehmann gerichtlich belangen lassen wird?“

„Nein. Er will ihn nur an die Luft sehen.“

Harald gähnte. Briefkorn verstand den Wink und verabschiedete sich. Das Pappschächtelchen mit dem Gelde steckte er ein. Die Reituna aber hatte Harald unauffällig bei Seite gesetzt.

Wir begleiteten den Kollegen bis an die Tür des Vorgartens.

„Ihre Mäse ist übrigens ausgezeichnet, Briefkorn,“ sagte Harald noch. Dann stieg der Detektiv in das wartende Auto und fuhr davon.

Harst schaute dem Auto nach, meinte leise:

„Ich würde es! Eine ganz große Sache —! Man werden wir das Stück Fleisch mal auf Gift untersuchen. Den Umständen nach müßte entweder Karl-Ernst oder einer der beiden Detektive es hierhin geworfen haben.“

„Unsinn! Daran glaubst Du selbst nicht!“ entfuhr es mir. „Gumlowſky iſt eben als dritter bei uns im Garten geweſen und hat auch, als wir mit dem jungen Menſchen ins Haus gegangen waren, das Mädchen auf dem Körnerboden verſteckt, um Karl-Ernſt Lehmann in Verdacht des Diebſtahls zu bringen.“

„Dann ſind wir einia, mein Alter. Karl-Ernſt hat uns nicht belogen, in keinem Punkte! Der Lügner iſt Gumlowſky — ein ganz gefährlicher Schurke! Ausgerechnet heute nachmittag nach dem Telephongespräch zwifchen dem ſchwarzen Mar und Lehmann, durch das Gumlowſky ſchwer bloßgeſtellt wurde, eilt er zu Briekorn!“

Wir waren langſam auf das Haus zugeſchritten. Harald blieb plötzlich ſtehen, packte meinen Arm.

„Da — das Fenſter!“

Und ich ſah, wie über den Vorhang des einen erleuchteten Fenſters von Harſts Arbeitszimmer blüßſchnell ein ſchwacher Schatten hingalitt.

„Was bedeutet das?“ flüſterte ich.

„Wir hätten die Haustür nicht bloß anlehnen, ſondern ins Schloß drücken ſollen! Es iſt jemand bei uns eingedrungen, und — wir haben nicht mal unfere Piſtolen bei uns! Vielleicht iſt es — der ſchwarze Mar, der vielleicht mit — Ottmar Orſtra identisch iſt!“

„Wie — Orſtra?!“

„Vielleicht! — Gehen wir erſt mal in den Flur —“

Wir traten ein. Die Flurampel brannte.

Harſt zog die Tür zu, ſchloß ab, legte die Sicherheitslette vor, ſagte ganz laut:

„Der Koffer ſieht in Deinem Zimmer! Gehen wir und —“

Er hatte die Tür rechts, die zu meinen beiden Räumen führte, geöffnet.

Wir ſtanden jetzt in meinem Wohnzimmer. Harſt drückte die Tür zu, ſchob den Hebel vor.

„Durch das Schlafſtubenfenſter in den Hof!“ flüſterte er.

Wir ſprangen in den Hof hinab. Harſt hoſte die Leiter, lehnte ſie an das Sims ſeines Schlafſtubenfenſters und ſtreifte raſch die Schuhe ab.

Ich tat dasselbe. Dann stiegen wir durch den offenen Fensterlädel in das Schlafzimmer ein.

Harst zog ganz sacht die Nachttischschublade auf und nahm die neunschüssige Element heraus.

Er holte tief Atem.

„So — nun steht die Partie gleich!“ meinte er. „Nun werden wir uns den Gast näher ansehen!“

Meine Pistole lag leider auf Harsts Schreibtisch, wo ich sie nach der Entdeckung des Hühnerdiebes hingelegt hatte.

Harst riß jetzt die Thür nach seinem Arbeitszimmer auf, trat schnell ein und — zielte auch schon auf den Menschen, der genau in derselben Sosaede saß wie vorhin Kollege Briekorn.

In derselben Sosaede — und genau derselbe Mensch. Genau dieselbe Maske — nur der Anzug war dunkler, und die Krawatte schwarz.

Der Mann hielt die rechte Hand zwanlos im Schoß, und in dieser Hand eine lange, klobige Pistole.

„Nähren Sie sich nicht!“ warnte Harald.

Der Mensch lächelte und — hob den rechten Arm.

Harst drückte ab.

Das Schloß der Element gab einen metallischen Klana, als der Schlaabolzen vorschnellte.

Das war alles. Kein Schuß.

„Der Patronenrahmen enthält nur Patronenattrappen,“ sagte der Mensch ohne jeden Hohn. „Meine Pistole aber ist geladen und hat den Vorzug, lautlos zu schießen! — Da — ich habe schon zwei Sessel zurechtgerückt. Sehen Sie sich! Ich bin Ottmar Orstra!“

Harst ließ den Arm sinken.

„Wir gehorchen, Orstra,“ erklärte er ebenso gelassen. „Ich habe mit Ihnen zu reden.“

„Machen Sie keine Dummheiten!“ warnte Orstra. Ich müßte abdrücken. Es geht um meinen Kopf, wenn Sie mich festnehmen. Das weiß ich. Und deshalb darf ich Sie nicht schonen.“

Wir setzten uns in die beiden Klubsessel Orstra gegenüber.

„Das Verhältnis zwischen Ihnen, meine Herren, und

mir muß leht endgültig geklärt werden," begann der Verbrecher etwa in demselben Ton, als sähe er in einem Salon mit zwei Gästen zusammen, die auf äußerste Höflichkeit Anspruch hatten. „Bevor wir die Verhandlungen beginnen, möchte ich mich gegen Ihre stets neu erfundenen Tricks, einen Gegner unschädlich zu machen, nach Möglichkeit schützen.“

Er faßte mit der Linken in die Tasche und warf mir eine kleine Rolle etwa millimeterstarken Drahtes zu.

„Herr Schraut, Sie werden Ihrem Freunde die Hände fesseln," verlangte er etwas energischer Tones. „Ich warne Sie beide nochmals. Die Waffe, die ich hier auf Sie gerichtet halte, ist eine doppelläufige Luftpistole System Maur. Die Durchschlagskraft kommt der einer gewöhnlichen Scheibepistole gleich. Bei der geringsten verdächtigen Bewegung — doch nein, ich will nicht drohen! Sie werden nicht so unvorsichtig sein, hoffe ich. — Also bitte, Herr Schraut!“

„Zu's nur!" meinte Harst.

„Was blieb mir anderes übrig als zu gehorchen?"

Ich stand auf, wickelte die Rolle Draht auf. Harald hielt mir die Hände hin.

„Etwas fester!" sagte Orstra dann. „So — das genügt.“

Der Rest der Drahtrolle, noch gegen drei Meter, fiel auf den Teppich.

„Nein — werfen Sie mir den Draht zu, Herr Schraut," befahl Orstra ungeduldig.

Ich tat es. Er griff danach mit der Linken und behielt das Drahtende in der Hand. Der übrige Draht, der noch mit Haralds Handgelenken verbunden war, bildete auf der Tischdecke große Spiralen.

„So," meinte Orstra. „Jetzt also zum Thema. — Sie Herr Harst, haben mir in Norwegen bei vier verschiedenen Gelegenheiten eine Beute von insgesamt etwa sechs Millionen Kronen entzogen. Sie selbst besitzen, so weit ich informiert bin, rund sieben Millionen Mark.“

„Sieben und eine halbe," verbesserte Harst.

„Gut, also sieben und eine halbe. Ich könnte Sie belde hier über den Haufen schießen. Zwei Strmschüsse — und die Polizei könnte sich umsonst den Kopf zerbrechen.

wer Sie helbe beseitigt hat. Diese Art von Rache widerstrebt mir. Ich fordere folgendes von Ihnen, Herr Harst. Sie werden mir die ehrenwörtliche Zusage machen, mir binnen acht Tagen die Summe von fünf Millionen in Tausendmarktscheinen auszuhändigen, also am 11. September nachs ein halb zwölf Uhr in diesem Zimmer. Sie müssen mir weiter versprechen, in der Zwischenzeit nichts gegen mich zu unternehmen, auch nicht etwa die Hilfe der Polizei oder anderer Leute anzurufen. Ferner müssen Sie sich verpflichten, mich erst nach vier Stunden zu verfolgen, wenn ich mir am 11. September das Geld hier abgeholt habe. Geben Sie hierauf nicht ein, so muß ich leider nachher ein Trauerhaus verlassen, in dem man zwei Tote beweinen wird."

Dies war eine rücksichtsvolle Umschreibung für: „Muß ich Sie niederknallen!"

Und — Orstra würde dies tun! Daran zweifelte ich nicht. Wir kannten ihn; wir wußten, was wir von ihm zu erwarten hatten.

Harald erwiderte jetzt: „Fünf Millionen bares Geld in acht Tagen zu beschaffen, wird nicht ganz leicht sein — selbst mir nicht! Wirklich, Orstra, Sie stellen sich das einfacher vor, als es ist. Ich müßte das Geld gerade stehlen!"

„Dann stehlen Sie es! — Erhalte ich Ihre ehrenwörtliche Zusage nicht binnen zehn Minuten, so — na, Sie verstehen mich!"

„Vollkommen, Orstra vollkommen! — Einen Augenblick. Ich muß nachdenken —"

Stille — Totenstille im ganzen Hause.

Oben im ersten Stock schliefen Harsts Mutter und die treue Matilde. Sie ahnten nicht, daß hier im Erdschoß ein Spiel um Sein oder Nichtsein gespielt wurde.

Dann sagte Harald:

„Es geht nicht, Orstra! Acht Tage sind eine zu kurze Frist. Gewähren Sie mir drei Wochen, dann will ich —"

„Keine Rede davon!" fiel Orstra ihm ins Wort. „Acht Tage — na, sagen wir vierzehn Tage ist das Höchstmaß!"

„Müssen es gerade 1000-Marktscheine sein? — Ich werde das Geld vielleicht wirklich — stehlen müssen, Orstra. Und — vielleicht erwische ich auch ausländische Banknoten."

Orstra blickte Harald scharf an. „Sie befehlen Witz zu machen, Herr Harst!“

„Durchaus nicht. Wenn nötig, kommt es mir auf einen Diebstahl nicht an. Ich kann Ihnen das Geld nachher ja wieder abnehmen.“

„Sie haben irgend einen Hintergedanken bei alledem, Herr Harst!“

„Nur den einen, daß ich mich vielleicht als Dieb versuchen werde. — Sind Sie auch mit ausländischen Banknoten zufrieden?“

„Ja. — Und Sie geben Ihr Ehrenwort — auch darauf, daß Sie mich unbehelligt jetzt weggehen lassen?“

„Natürlich, Orstra. Auch darauf. Also — vierzehn Tage Frist und die Erlaubnis, daß ich das Geld stehlen darf?“

„Aus Ihnen wird kein Mensch klug! Ja denn! Also abgemacht!“

„Abgemacht, Orstra. Sie sind vierzehn Tage und vier Stunden, bis zum 18. September morgens dreiviertel Uhr, vor uns sicher.“

Orstra verbeugte sich. „Ich habe einen Gentleman vor mir! — Herr Schraut, nehmen Sie Ihrem Freunde die Fesseln ab —“

„Halt!“ erklärte Harst da. „Noch einen Moment. Ich möchte Ihnen jetzt nur noch beweisen, daß ich mein Ehrenwort gar nicht hätte zu geben brauchen.“

Er hatte blitzschnell die Arme gehoben, hatte sie nach rechts geschwenkt.

Die Spiralen des Drahtes glitten über den Lauf der langen Pistole. Dann ruckte Harst mit den Armen zu — und die sich um den Pistolenlauf schmiegenden Spiralen rissen die Mündung nach oben.

„So — wenn Schraut jetzt zuspringt und Ihnen an den Hals fährt, gehen Ihre Augen in die Zimmerdecke,“ sagte Harald lächelnd. „Sie sehen — ich hätte Sie überwältigen können. Aber ich verzichtete darauf, weil ich — anderes mit Ihnen vorhabe!“

Orstras Verblüffung war so groß, daß er zunächst gar nichts sagte. Dann meinte er kopfschüttelnd:

„Von Ihnen kann man lernen! Sehr viel lernen! — Was haben Sie denn mit mir vor?“

„Oh — ich möchte Ihnen nochmals beweisen, daß Sie mir doch nicht entgehen. Jedenfalls: zwischen uns herrscht jetzt Waffenstillstand! Schraut — nimm mir die Fesseln ab.“



4. Kapitel.

Harald langte in die Tasche und holte sein Zigarettenetui hervor, rauchte sich eine Mirakulum an und meinte:

„Wie kamen Sie dazu, gerade diese Verkleidung zu wählen, Orstra?“

„Nun, weil zwei Leute in derselben Aufmachung vorhin Ihr Haus umschlichen, Herr Harst.“

„Ah — der Kollege Briekstorn und sein Gehilfe! — Ganz recht. Die hatten es auf einen armseligen Desfraudanten abgesehen.“

„So?! Und ich glaubte, es wären Leute, die Ihnen eins auszuwichen wollten —“

„Nein. Es ist die Wahrheit: es handelte sich um zwei Berufsdetektive!“ —

Es war ein Genuß, Haralds so ganz echt wirkenden Worten zu lauschen und sein Benehmen, seine Gesten, sein Mienenspiel zu beobachten. Seine Absicht war mir klar: er wollte Orstra um seinen Preis merken lassen, daß er dessen Verbindung mit Max Gumlowsty kannte.

„So war der junge Mensch der Desfraudant?“ fragte Orstra mit etwas lauerndem Blick. „Ich sah Sie nämlich gegen halb zehn mit ihm davongehen. So hatte ich Zeit, mich umzukostümieren. Ich wohne hier ganz in der Nähe.“

Harald lächelte wieder.

„Natürlich nicht als Ottmar Orstra?!“

„Werde mich hüten! Mir stehen genaue tabellose Auswelspapiere zur Verfügung — mit allen möglichen Namen. — Was wollte denn der junge Desfraudant bei Ihnen, Herr Harst?“

„Das ist mir noch unklar. Er — hatte hier heimlich Geld deponiert.“

„So?! — Etwa die unterschlaagene Summe?“

„Ich möchte darüber nicht sprechen. Der Geschädigte will von einer Anzeige absehen. Für mich ist die Geschichte erledigt.“

Orstra erhob sich. „Ich will nicht länger stören, Herr Harst. Wir sind uns also einig: Am 17. September um halb zwölf finde ich mich hier ein und erhalte fünf Millionen in Banknoten. Erst am 18. September morgens nach halb drei Uhr —“

„Bitte — meinetwegen auch vier Uhr —“

„Gut — also dann erst dürfen Sie meine Betsolung aufnehmen!“

„Stimmt — wir sind einig. Auf Wiedersehen, Orstra. — Schraut, beacleite den Herrn hinaus.“ —

Als ich vor der Haustür Orstras Verbeugung etwas knapp erwiderte, saate er schnell:

„Glauben Sie mir, Herr Schraut, der Tod war Ihnen trotz der Drahtspiralen heute recht nahe! Sorgen Sie dafür, daß das Geld zur rechten Zeit da ist —“

Dann eilte er davon. Ich lehrte ins Zimmer zurück und fand Harald beim Studium des Stammbaums der Familie Lehmann.

Ich stühte mich mit beiden Händen auf den Tisch und fragte:

„Weshalb liehest Du Dich auf diesen Handel ein?! Wir hätten Orstra doch ganz bequem überwältigen können. Der Trick mit den Drahtschlingen wäre gealückt. Ich ahnte ja, daß etwas erfolgen würde; ich sah sprunabereit da —“

„Lieber Alter, sollte ich uns die Aussicht auf den feinsten Streich, den wir je Verbrechern gespielt haben, verderben?! — Nein — das wäre schade gewesen!“

Ich setzte mich.

„Würdest Du mir nicht erklären, was Du vorhast?“ bat ich gespannt.

„Ich will die fünf Millionen fehlen — tatsächlich!“ Da wurde ich ungemüthlich.

„Laß doch den Unstinn! Wenn Du auch Orstra damit irgendwie blussen wolltest, — bei mir —“

„— bei Dir will ich's genau so wenig! — Nun bräbe uns bitte eine Tasse Kaffee auf —“

Ich holte die Kaffeemaschine. Der Spiritus flammte

auf. Und wieder konnte ich mich nicht beherrschen und fragte:

„Gumlowſky und Orſtra ſind alte Bekannte und —“
 Harald unterbrach mich: „Ja — und nicht Gumlowſky, ſondern Orſtra war bei uns im Garten und im Hühnerſtall und hat das Geld hinter den Maiffack gelegt. — Nun höre mich nicht. Der Stammbaum iſt recht intereſſant. Aus den Namen der verſtorbenen Mitglieber der Familie habe ich mir ſchon vier herausgeſucht —“

„Weßhalb?“

„Nun — Gumlowſky hat die Familienpapiere doch nur geſtohlen, um echte Ausweiſe in die Finger zu bekommen. Vielleicht hat er von dieſen Legitimationspapieren einige ſeinem Freunde Orſtra heute überlaſſen, der mit ihrer Hilfe ſich als biederer Bürger namens Albert Lehmann oder Fritz Schüze oder Heinrich Gohlte — letztere beide ſind Schwiegerſöhne eines Onkels von Karl-Ernſt Lehmann geweſen — ausgeben kann. Wenn Orſtra ſich jetzt zum Beiſpiel irgendwo in Berlin als Fritz Schüze aus Küſtrin ein Zimmer mietet und dort ſehr ſolide lebt, wird niemand ihn beſtätigen. Höchſtens werden wir es tun — nach dem 17. September.“

„Aha — mir geht ein Licht auf! Du hoffſt Orſtra auf dieſe Weiſe ſchnell zu finden und ihm die Millionen wieder abzunehmen.“

„Ja — denn er wird nach dem 17. nicht joſort fliehen, ſondern als ſolider Herr weiter wohnen bleiben, wo er wohnt, und niemand würde ihn dann bearq̄wöhnen.“

„hm — und die ſechs leeren Briefbogen?“

„Oh — die ſpielen nach wie vor die Hauptrolle!“

„Auch bei dem Streich, durch den Du Orſtra am 17. hineinlegen wiſſſt?“

„Ja, auch dabei.“

„Das iſt mir unklar!“

„Weil Du keinen — Farbensinn haſt!“

Ich begann zu arübeln. — Farbensinn?! Was ſollte das nun wieder?! —

Harald war an ſeinen Schreibtisch gegangen und unterſuchte das Stück Fleiſch.

„Es iſt wirklich vergiftet.“ erklarte er. „Armer Max.“

hoffentlich hat die Einspritzung Dir geholfen! Ich will doch mal auf den Hof gehen und nachschauen."

Er kehrte sehr bald zurück.

"Max wird am Leben bleiben, mein Alter. — So, nun eine Tasse Kaffee. Dann werde ich einen Brief nach Ewinemünde schreiben. Dort muß es einen Magistratssekretär Albert Lehmann gegeben haben, der am 19. Juli des Vorjahres verstorben ist und zwar als Junggeselle, der 62 Mark Miete gezahlt hat und monatlich 23 Mark Steuern. Dieser Lehmann wäre heute 45 Jahre alt, und — im gleichen Alter etwa ist Orstra. Falls sich die Papiere dieses Lehmann ebenfalls unter der Sammlung befunden haben, dann könnte Orstra vielleicht diese Papiere erwählt und sich für die nächsten Wochen in Albert Lehmann umgetauft haben. Mein Brief bezweckt folgendes: ich will vom Magistrat Ewinemünde schwarz auf weiß bestätigt haben, daß Albert Lehmann tot ist! — Wenn Orstra dann hier als Herr Magistratssekretär auftritt, werde ich ihm sofort im geeigneten Moment beweisen, daß er dieser Herr nicht sein kann und daß ich — halt — das darf ich ja nicht! Der Brief muß unterbleiben, denn dieses Schreiben verfliehe gegen den Inhalt meines ehrenwörtlichen Versprechens!" —

Am Vormittag erschien dann ein Herr aus Frankfurt am Main bei uns, ein bekannter Großindustrieller. Ihm waren die Zeichnungen für einen neuen Motor gestohlen worden. Abends fuhren wir nach Frankfurt. Am 14. hatte Harst den Dieb der Zeichnungen in Zürich ermittelt und die Skizzen ihm abgenommen. Am 15. abends waren wir wieder in Berlin. Als wir gegen elf Uhr auf dem Anhalter Bahnhof in Berlin eingetroffen waren, als wir mit unseren beiden Koffern ein Auto bestiegen hatten und er dem Chauffeur als Ziel „Wannsee, Pension Seeblick" nannte, da merkte ich, daß es jetzt Herrn Gumlowitz an den Fragen gehen sollte! Denn — in Wannsee lag Gumlowitz's Nacht.

Das Pensionat war nur noch schwach besetzt. Wir nahmen zwei Parterrezimmer. Unterwegs im Auto hatten wir uns bereits ein wenig verwandelt. Der Chauffeur hielt uns sicher für Kriminalbeamte. Wir aaben andere

Ramen an, aßen in unserem Wohnsalon und ruderten am 16. nachmittags mit einem dem Pensionat gehörigen Boot auf dem Großen Wannsee umher, bis wir Gumlowstks Nacht „Möwe“ gefunden hatten.

Gegen halb fünf begab sich Herr Gumlowstks nebst Gattin an Bord der Nacht und machte sie klar zur Fahrt. Wir vertauschten das Ruderboot schnell gegen eine Seachtelle und hielten uns stets hinter der Möwe, die jetzt durch den Kanal in den Kleinen Wannsee einbog und dann an einem Bootssteig am Nordufer bei den letzten Häusern des Villenortes anlegte.

Harald hatte sein Fernglas mit. Nachdem er das Ehepaar in einem Häuschen dicht am Ufer hatte verschwinden sehen, kehrten wir um.

„Es geht alles ganz programmäßig,“ meinte Harst ausgelaut. —

Gegen neun Uhr abends — es war sehr dunkel und windig — saßen wir beide in einem Gebüsch in der Nähe desselben Häuschens, das seiner Zeit wohl als größere Sommerlaube errichtet und nachher durch zwei Anbauten und Verdoppelung der Wände in eine Dauerwohnung umgestaltet worden war. Es hatte ein Pappdach, zwei Schornsteine und überall Laden vor den kleinen Fenstern. Das dazu gehörige Gartengrundstück war nur klein und der Garten völlig verwildert. Es war so eine Nestparzelle mit Seefront, mit der nichts Rechtes anzufangen war, da sie nur einen schmalen Zugang zwischen Räumchen hindurch von der nächsten Straße hatte.

Es mußte notwendig auffallen, daß der Zaun des Grundstücks recht neu und durch starke Stacheldrähte oben verlängert war. Das Ueberklettern dieses Zaunes hatte uns denn auch einige Zeit aufhalten.

Nach der Wasserseite, der Hauptfront, durften wir uns nicht wagen, weil dort, wie Haralds Fernglas schon nachmittags festgestellt hatte, ein winziger Stall sich befand, vor dem ein großer Hund angekettet war.

Harst kroch jetzt allein weiter, lehrte dann sehr bald zurück und flüsterte: „Wir können verschwinden. Alles nach Wunsch erledigt.“

Übermaß der Zaun mit den eiligen Stacheldrähten:

aber wir kamen auch jetzt ohne Löcher in den Anzügen hinüber. Dann schritten wir die Straße entlang, und Harald sagte mit seltsamer Betonung: „Morgen abend werden wir die Millionen stehlen, mein Alter! Gumlowstky glaubt, wir wären noch in der Schweiz. Die Zeitungen brachten ja die Meldung, daß ich hinter den Frankfurter Dieben her bin. Jetzt wollen wir den Gemeindevorsteher ein wenig ausfragen.“

Der Herr Gemeindevorsteher sah sich Haralds Begittimation sehr genau an. Dann wurde er die Liebenswürdigkeit selbst.

„Fragen Sie, Herr Harst. Auf meine unbedingte Verschwiegenheit können Sie rechnen.“

„Wem gehört das kleine, verwilderte Seegrundstück am Nordufer des Kleinen Wannsees am Westende des Ortes? Ich meine das mit dem schmalen Zugang und dem Holzhaufe —“

„Weiß schon, Herr Harst. Einer alten Dame gehört's, einer Schriftstellerin, die dort ganz für sich einsam haust. Man sieht und hört kaum etwas von ihr. Sie erwarb das Grundstück im vorigen Herbst. Klara Sanden heißt sie. Ein harmloses altes Fräulein, nur etwas menschenscheu.“

„Danke. — Nicht wahr, Sie sprechen zu niemand darüber, daß ich mich nach der Dame erkundigt habe.“
Dann verabschiedeten wir uns.



5. Kapitel.

Morgens — also am 17. morgens — bezahlten wir unsere Rechnung im Seeblid, fuhren im Auto nach Berlin zum Anhalter Bahnhof, warteten die Ankunft eines Fernzuges im Wartesaal ab und spielten dann die soeben erst eingetroffenen Reisenden, nahmen wieder ein Auto und waren um elf Uhr vormittags in der Blücherstraße in Schmaragdendorf, wo Harald dann — Herrn Gumlowstky anrief.

„Hier Harst — Harald Harst. Ich bin soeben aus der Schweiz zurückgekehrt, Herr Gumlowstky. Ich wollte nur fragen, was aus der Sache Karl-Ernst Behmann geworden

ist. — So — Sie haben schon einen neuen Buchhalter. Na — es war sehr anständig von Ihnen, daß Sie den Lehmann nicht anzeigten. Denken Sie, der junge Mensch hat schon wieder was beriffen. Ich fand hier einen Brief vor, der — Doch, das möchte ich Ihnen mündlich mitteilen. Könnten Sie heute gegen neun Uhr abends zu mir kommen? — Ich würde Sie gern selbst besuchen, habe mir aber vorhin im Garten den Fuß etwas verstaucht. — Also bitte um neun. Nur für eine Viertelstunde. Länger werde ich Sie nicht aufhalten. — Danke vielmals. Auf Wiedersehen —

„So,“ lächelte Harald dann, „Herr Max Gumlowsky wird heute also nicht in Wannsee sein. Wenn er um neun herkommt, wird die brave Mathilde ihm einen Brief von mir ausbändigen, in dem ich mich wortreich entschuldigen werde; ich sei leider telephonisch abgerufen worden; er möge doch morgen früh wiederkommen.“ —

Um halb acht — wir hatten das Hartsteche Haus unter den größten Verichtsmaßregeln verlassen — bestiegen wir den nach der Salenseer Brücke bestellten geschlossenen Straßwagen um ein viertel neun flogen wir dicht an dem schmalen Wege zum Grundstück der barmhertigen Schriftstellerin Klara Sanden aus und kletterten dann über den schrecklichen Haun.

Harald schlich zunächst allein mit dem Wurstpaket weiter. Zwei kleine Lebertwürste waren darin.

So blieb ich denn eine Weile mir selbst überlassen. Ich wußte noch immer nicht, weshalb Harald jetzt hier „einbrechen“ wollte. An einen Diebstahl glaubte ich nicht. Das war natürlich ein Scherz. Wie sollte Gumlowsky auch wohl Millionen zur Verfügung haben?! Weshalb sollte er das Geld, falls er es besaß, hier verwahrt halten?! — Und dann — heute war doch der 17.! Heute um halb zwölf nachts würde Orstra bei uns erscheinen! Da sollte Harald fünf Millionen zur Verfügung haben! Gewiß — er hatte heute nachmittags gegen zwei Uhr seine Mutter mit irgend einem Auftrag, den er mir verschwiegen, weggeschickt. Ob Frau Harst etwa auf der Bank gewesen war und Geld geholt hatte?! — Kurz — für mich war die Sachlage vollständig unaufgeklärt. —

Harst tauchte auf. „Der Rötter hat die Wurst ateria verschlungen,“ sagte er. „Ich wart sie ihm stückweise zu. Nun wird er in zehn Minuten ganz fest schlafen — mindestens bis morgen früh!“

Nach zehn Minuten zogen wir an der Glode der Hintertür. Wir hörten sie im Flur bimmeln. Niemand kam. Dann arbeitete der Patentdietch. Das Schloß war gut, aber doch nur ein Schloß. Wir traten ein. Ich mußte im Flur Wache stehen. Harst erschien erst nach einer Stunde — mit drei Paketen.

„Erlebiat, mein Alter!“ lachte er triumphierend.

„Wie, hast Du wirklich Geld gesunden?“

„Ja — über acht Millionen. — Komm', die Sache geht nun ihren Gang.“

Wir fuhren nach Berlin, nach Hause. Meine Fragen blieben unbeantwortet. Ich sah und grübelte.

Und dann — ein Geistesblitz! Mein — war ich nur begriffsstubig gewesen!

„Du — jetzt bin ich im Bildel!“ rief ich.

„Dann freue Dich! Hoffentlich ist Orstra nicht ebenso schlau!“

Jetzt sah ich Orstras Besuch mit Veranügen entgegen. In der Tat — das würde ein Spaß werden! —

Und es wurde ein Spaß. —

Punkt halb zwölf läutete es. Ich ließ Orstra ein. Er trug wieder die Maske wie am 3. September.

„Guten Abend, Orstra,“ sagte Harald gemüthlich. „Nehmen Sie Platz —“

Orstra war doch etwas mißtrauisch.

„Haben Sie keine Angst,“ beruhigte Harst ihn. „Ich habe mein Wort in allen Stücken gehalten. Das ist ja selbstverständlich.“

„Und das Geld?“ fragte Orstra hastig.

„Werde ich Ihnen sofort aufzählen. — Sehen Sie sich doch. Wir können das in aller Behaaltlichkeit erlebigen.“

Orstra nahm im Klubsessel am Sofa'sche Platz.

Auf dem Tische lagen die drei Pakete.

Harald rieb ein Ründholz an und hielt es an die Spitze der Mirakulum, rauchte ein paar Pflae.

„Ich habe das Geld gestohlen, Orstra,“ saate er dann

„Das — das ist doch Blech!“ meinte der Verbrecher ungeduldig. „Bitte — zählen Sie mir das Geld vor.“

„Gestohlen — einem gewissen Gumlowſky!“ fuhr Harſt ſchwünzelnd fort.

Orſtra zuckte zuſammen.

„Wem — Gumlowſky?“

„Ja — Ihrem alten Freunde, bei dem Sie ſich als der ſchwarze Mar am 3. September anmeldeten.“

Orſtra's Hände begannen nervös zu ſlattern.

„Wo haben Sie das Geld geſtohlen?“ ſtieß er feu- erhend hervor.

„Dort, wo ich es zu finden hoffte. — Als Karl-Cruſt Behmann mir hier von ſechs leeren Briefbogen und der gelbbraunen Farbe und von der beſonderen Beſchaffenheit des Papiers Mitteilung machte, als er mir weiter erzählte, daß Gumlowſky von den Warenproben Nr. 5 und 6 bei Stuart Auſtin in London größere Poſten beſtellt hätte, da —“

Orſtra tupfte ſich den Schweiß von der Stirn. Und Harald hatte plötzlich die Clement in der Rechten.

— da wußte ich ſchon ſo ziemlich ſicher, daß die ſechs Briefbogen nichts als Papierproben für Banknotenfäſchungen waren, die über dem Umweg über Danzig durch einen Mittelsmann Gumlowſky vorgelegt worden waren.“

Orſtra ſtierte auf die Piſtole.

„Ich beſchickte nach London — meine Mutter beſorgte die Depeſche. Die Antwort der Londoner Poſtzel lautete: Stuart Auſtin beſitzt in der Waſerſtreet eine kleine Papierfabrik! — Es ſtimmte alſo. Außerdem aber waren auch drei der Hundertmarkſcheine, die zuſammen mit dem anderen Gelde hinter dem Maſſſack verſteckt waren, falſch.“

Der Verbrecher wollte ſich erheben.

„Weiben Sie ſtill!“ rief Harſt. „Ich werde Sie vor vier Uhr morgens nicht verſolaen. Aber erſt will ich Ihnen beweifen, daß Sie mich unterſchätzt haben!“

Orſtra ſank in den Seſſel zurück.

„Im Keller des Häuſchens in Baunſee fand ich eine tabelloß gearbeitete Geheimtür, die in die „Druckerei“ führte,“ erklärte Harald weiter. „Dort lag auch die fertige Ware: Tauſendmarkſcheine, engliſche Hundertpfundnoten

und Fünfhundertkronenscheine, im ganzen etwa acht Millionen. Ich habe dieses Geld gestohlen. Sie hatten mir erlaubt zu stehlen. — wenn nur die fünf Millionen für Sie zur Stelle wären. Daß die Banknoten falsch sind, dafür kann ich nicht verantwortlich gemacht werden.“

Orstra lächelte verzerrt.

„Sie — Sie sind — ein —“

„— ein Mann, der auch kleine Scherze liebt, Orstra. —“

In diesem Moment ist das Häuschen in Wannsee bereits von der Berliner Polizei umstellt, die ich benachrichtigt habe. Auch Gumlowsky nebst Frau wird bewacht. Aber die Polizei areißt erst um vier Uhr morgens zu. Das habe ich verlanat. Von Ihnen erwähnte ich nichts. Sie sind bis vier Uhr sicher. — So, nun können Sie die fünf Millionen haben. Uebrigens — ich habe auch fünf echte Millionen bereit — für den Fall, daß ich in Wannsee doch nicht genug Geld gefunden hätte. Meine Mutter hat das Geld geholt. Aber — da Sie die Scheine in diesen Paketen da als echt verausgaben wollten, wird es Ihnen ja —“

„Ich bin besiegt, Herr Harst! Leben Sie wohl! Wir sehen uns wieder!“

„Es wäre für Sie besser, wir würden uns nicht wiedersehen!“

Orstra eilte hinaus. Wir folgten ihm. Draußen stand ein Auto. Er fuhr davon. —

Punkt vier Uhr morgens erschien unser Freund, Kriminalkommissar Wechert, bei uns.

Harst weichte ihn jetzt in alles ein. Wir beauftragten ihn zum Kräftdium. Alle verfügbaren Beamten wurden ausgeschickt, alle Polizeireviere anagesragt, ob irgendwo ein Magistratssekretär Albert Lehmann oder ein Fritz Schilke oder ein Heinrich Gohlke nach dem 3. September als Untermieter polizeilich gemeldet worden waren.

Um sechs Uhr bereits erhielten wir nach Wecherts Dienstzimmer die Meldung, daß ein Magistratssekretär Albert Lehmann Kantstraße 324 bei Runt wohnte — seit dem 4. September.

„Aha!“ sagte Harald lachend. „Also doch Albert Lehmann!“

Wir fuhren nach Kantstraße 324.
 Und — dann lachte Harald nicht mehr!
 In Lehmanns Zimmer auf dem Schreibtisch lag ein
 noch tintenfeuchter Brief an Harst.

Herr Harst!

Sie haben nicht gesiegt! Ich habe inzwischen Ihre
 Mutter gezwungen, mir die echten fünf Millionen aus-
 zuhändigen. Nun suchen Sie mich! Daß Sie mich hier
 finden würden, ahnte ich. Daher — ich reise!

Ottmar Orstra.

Wir drei standen tatsächlich sekundenlang wie ge-
 lähmt da.

Dann rief Harst:

„Nach Hause!“ —

Inzwischen war das Ehepaar Gumlowstky bereits
 verhaftet worden. Gumlowstky entpuppte sich als ein be-
 reits vorbestrafter Fälschmünzer namens Gerstel. Seine
 Frau hatte die Schriftstellerin Alara Sanden gespielt.

Karl-Ernst Lehmann hat eine sehr gute Anstellung an-
 derswo gefunden. Hin und wieder besucht er uns noch. —

Wir fuhren also nach Hause.

Und dort —?

Der Leser mag die folgende Seite beachten.

Das Licht in der Eiche

1. Kapitel.

Und dort —

Sa — dort bewies Frau Auguste Harst wieder einmal, daß sie keine Nerven kannte.

Gevik — das schwarze Spitzenhäubchen saß schief auf dem grauen Scheitel. Auch etwas blaß war die alte Dame.

Aber ruhig und überflächlich erzählte sie das Vorgefallene.

Wir hatten mit Bechert kaum gegen halb fünf das Haus verlassen gehabt, als es vorn geläutet hatte. Die Köchin war, notdürftig angekleidet, öffnen gegangen.

„Kriminalwachtmeister Schöttler,“ hatte sich der Mann genannt, der Einlaß begehrte. „Ich soll Frau Harst etwas persönlich bestellen,“ hatte er erklärt.

Die arglose Mathilde führte ihn in Haralds Studierzimmer. Hier hatte Orstra dann sofort das Telephon unbrauchbar gemacht, ebenso im Flur.

Als Frau Harst mit Mathilde die Treppe herabkam, stand Orstra ihnen mit einem Revolver gegenüber.

Sehr energisch hatte er die Herausgabe der fünf Millionen verlangt. Er war aber stets höflich geblieben. Als er seinen wahren Namen nannte, hatte Frau Harst sofort erkannt, daß sie gehorchen mußte. Sie wußte ja, wer Orstra war.

Der Verbrecher hatte darn sowohl die fünf Pakete Tausendmarkscheine als auch die drei Pakete Falschgeld in einen unserer Handkoffer gepackt, hatte die beiden Frauen in die Speisekammer eingesperrt und war verschwunden.

Mathilde gelang es erst nach einer Stunde, die Thür der Speisekammer mit einem Bügeleisen aufzubrechen. Als wir eintrafen, waren die beiden Frauen erst eine Viertelstunde frei. Mathilde wollte gerade zur nächsten Polizeiwache laufen und den Vorfall melden. —

Bechert war mitgekommener. Eine flüchtige Besichtigung

der Räume, die Orstra betreten hatte, ergab nichts besonderes. Aber in Harsts Schlafzimmer entdeckten wir doch etwas: Orstra hatte aus unserem Requisitenkoffer einige Verdecken, Bärte, Schminken und Hautfärbemittel mitgenommen!

Bechert verabschiedete sich dann. Er versprach, sofort alle Bahnhöfe überwachen zu lassen. „Ich werde die großangelegteste Verfolgungsaktion einleiten, die je unternommen wurde,“ erklärte er.

Dann waren wir allein.

„Bechert wird auf die Weise wenig erreichen,“ meinte Harald, dem der Verlust des Geldes nicht weiter naheging. „Orstra wird Berlin nicht verlassen. In einer Millionenstadt wie Berlin taucht ein Verbrecher am leichtesten unter. Außerdem hat er fraglos ein Versteck für den Fall der Not vorbereitet. Ich hoffe auf etwas anderes —“

„Worauf denn?“

„Darüber möchte ich noch nicht sprechen. — Jetzt wollen wir erst mal frühstücken, mein Alter. Und dann schlafen wir Vorrat. Die nächsten Tage werden anstrengend werden.“ —

Erst gegen sieben Uhr abends weckte Harst mich. Er stand neben meinem Bett in Mäntel und Hut.

„Wo warst Du?“ fragte ich rasch. „Du hast gar nicht geschlafen!“

„Doch — bis ein Uhr. Das genügt mir, lieber Alter. Du bist zehn Jahre älter. Du brauchst mehr Ruhe als ich. Ich war bei Frau Mühl, Kantstraße 324, wo Orstra als Albert Lehmann gewohnt hat.“

Er setzte sich auf den Betttrand.

„Ich habe das von Orstra bewohnte Zimmer sehr genau durchsucht — sehr genau. Auch den Koffer mit den Kleidungsstücken, den er dort zurückgelassen hat. In einem Anzug in der Westentasche fand ich dies —“

Er reichte mir einen Passenzettel des Warenhauses Wertheim.

Beim Licht der Nachttischlampe las ich darauf:

1 Damensportkostüm — 4200 Mk.

„Dann war ich bei Wertheim mit diesem Zettel. Das Kostüm ist vorraeftern, also am 16., vormittags gekauft.“

worden. Der Herr, der es kaufte, war bartlos, etwas über mittelgroß, schlank und hatte sehr schmale Hände, also Orstra. Wir wissen ja, daß Orstras Hände frauenhaft zierlich und zart sind. Er nahm das Kostüm gleich mit. Es war grüngrau geputzt, rauher Stoff, Jacke mit zwei Taschen. Er hat noch gefragt, ob er eine passende Damensportmütze bekommen könne. In der Hüteabteilung erfuhr ich dann, daß tatsächlich am selben Tage eine Mütze vom selben Stoff verkauft worden ist — auch an einen Herrn — Du fragtest mich morgens, worauf ich hoffte. Du besinnst Dich?"

"Ja. Und worauf hofftest Du?"

"Nun — unter den Berüchten, die Orstra mitgehen ließ, befanden sich auch zwei Damenperücken, eine dunkel- und eine hellblonde. Da sagte ich mir: Orstra wird vielleicht als Weib verkleidet in Berlin bleiben."

"Um — das nützt uns nicht viel. In Berlin hörte es eine Million Frauen geben"

"Ganz recht. Aber nur eine, die jetzt vielleicht in dem grüngrauen Kostüm die übrigen notwendigen Einkäufe für ihre Samenausstattung besorgt."

"Ah — ich verstehe. Orstra muß sich notwendig noch mehr Kleidung zulegen — falls er es nicht schon getan hat!"

"Ja — falls er es nicht schon getan hat!" nickte Harst.

"Immerhin, es würde lohnen, in den Geschäften nachfragen zu lassen. Das kann aber erst etwa übermorgen geschehen und zwar mit Hilfe von Becherts Armee. Allein können wir das nicht bewältigen. Das Signalement der Dame muß lauten:

Schlank, etwas über mittelgroß, blond oder dunkelblond, grüngraues Sportkostüm, gleichfarbene Sportmütze, dichter Schleier, heisere, leise Stimme, feine, schmale Hände, stark gepudert

Mit diesem Signalement läßt sich schon etwas ausrichten. Ohne Schleier wird Orstra sich nicht zeigen. Und gepudert wird er auch sein, damit das Gesicht durch den Schleier zarter wirkt."

"Allerdings — da könnten Nachfragen Erfolg haben."

"Ich habe auch bereits Bechert gebeten, nach dieser Dame zu fahnden. Es werden alle Hotels, alle Pensionen,

alle Zimmervermieterinnen angefragt werden. Mehr läßt sich für den Augenblick nicht tun!"

"Nein. Das stimmt. Wenn's nur Erfola hätte!"

"Daß wir die fünf Millionen einbüßen, — auch damit müssen wir rechnen! Wenn Orstra zum Beispiel sofort mit dem Geldkoffer und dem Damenkostüm irgendwohin ins Freie gefahren ist, sich dort im Walde umgezogen hat und dann mit der Bahn abgereist ist, wird er seine Fahrt leicht völlig verwischen können. Trotzdem hoffe ich. Ich weiß, daß flüchtige Verbrecher ungern die Eisenbahn benutzen. Und — ein Auto kann er auch nicht ohne Gefahr kaufen oder mieten. Die einschlägigen Geschäfte sind durch Bechert schon benachrichtigt."

"Dann hast Du freilich alles getan, was nur irgend geschehen konnte —"

"Ich möchte noch mehr tun."

"Und was wäre?"

"Ja — ich möchte einen Verbrecher gegen den anderen ausspielen —"

"Wie das?"

"Gumlow'sky müßte Gelegenheit zur Flucht gegeben werden. Vielleicht kennt er Orstras Notschlußwinkel. Man müßte ihm dann folgen. — Zieh' Dich an. Das Abendessen steht bereit. Wir wollen nachher zu Bechert fahren."

Nicht ohne Grund habe ich in dieser Einleitung zu dem "Eichen-Abenteuer" all diese Einzelheiten über Harst's Versuche, Orstras Spur zu entdecken, gebracht. Diese Versuche hätten vielleicht schließlich Erfola gehabt. Besonders Harst's Idee, Gumlow'sky scheinbar entweichen zu lassen, war sehr aussichtsvoll, da Gumlow'sky und Orstra offenbar dicke Freunde waren und einander völlig vertrauten.

Alles kam anders. Und — wie es kam, das war so eigenartig, wie wohl selten der Auftakt eines unserer Probleme gewesen ist.

Um 1/8 Uhr abends erhoben wir uns von Tisch und verabschiedeten uns von Harst's Mutter.

Als wir im Flur die Ulster anzogen, hörten wir ein Auto vor dem Hause vorfahren.

Es hielt. Dann läutete die Flurlocke. Ich öffnete. Ein Chauffeur war's mit einem Brief für Harst.

„Ich soll auf Antwort warten,“ erklärte er. „Ich bin der Chauffeur des Herrn Gutsbesizers Domke aus Domtenhof bei Babelsberg. Ich muß draussen am Auto bleiben.“

„Gut, warten Sie,“ sagte Harst.

Der Chauffeur lehrte um, und wir betraten Haralds Arbeitszimmer.

Der Brief, den Harst vorlas, lautete:

„Domtenhof, den 18. September 19 . .
bel Babelsberg.“

Sehr geehrter Herr Harst!

Daß ich je gezwungen sein würde, Ihre Hilfe in Anspruch zu nehmen, hätte ich mir auch nicht träumen lassen. Nun — ich will nicht gerade von Hilfe sprechen. So weit ist es noch nicht.

Ganz kurz folgendes: Ich bin ein alter Junggeselle, der sich bis vor zwei Jahren so ziemlich in allen Weltwinkeln herumgetrieben hat. Ich war einst Ingenieur, Eisenbahningenieur, und habe in Indien manchen Schienenstrang entstehen sehen. Vor zwei Jahren kaufte ich mir das Restant des früheren Rittergutes Vierlinden, kaufte es in Domtenhof um und spielte nun Stoppelhopser. Das alte Schloß Vierlinden, in dem ich nur das Erdgeschloß bewohne, hat schon seine zweihundertfünfsig Jahre auf dem Buckel. Die alte Steinbude besitzt wie jedes Schloß, das etwas auf sich hält, sein Schloßgespenst.

Sachen Sie nicht, Herr Harst. Dies Gespenst existiert!“

„Das muß ein ulliger Quabe sein, der Herr Domke,“ warf Harald ein.

„Ja, Herr Harst, es spukt hier in unangenehmster Art. Wie es spukt, möchte ich Ihnen mündlich mitteilen. Ich bin schreibfaul wie alle Agrarier.“

So, das wäre Punkt eins. Denn es gibt im ganzen drei Punkte. Nun also Punkt zwei:

Für turnerische Kunststücke bin ich im allgemeinen zu alt. Wenn ich trotzdem gektern früh auf den Turm meines Schlosses kletterte, so hatte das einen sehr prosaischen Grund. Auf dem Turm ist nämlich eine herabklappbare Fahnenstange angebracht, die zugleich Blitzableiter ist. Die Spitze dieser eisernen Stange hat der Vorbesitzer, wie ich

zufällig aus einer alten Rechnung er sah, in besseren und billigeren Zeiten mit Platin belegen lassen. Wenn mir auch das Geld nicht gerade knapp ist, so wollte ich mich doch mal überzeugen, ob der Platinbeleg sehr wertvoll ist. Ich sprach zu niemandem hierüber, fragelte auf die Plattform des Turmes und — fand die Laterne!

Das heißt: eigentlich war oder besser ist es nur eine leere Konservenbüchse ohne Deckel, in der eine elektrische Glühbirne angebracht ist, zu deren Ansaßstück zwei Drähte führen. — Sie merken wohl schon, Herr Herr, daß es mir schwer fällt, mich genau auszudrücken. — Diese Konservenbüchse lag und liegt noch in einer der Maueröffnungen des Plattformgeländers. Ich hätte ihr kaum Beachtung geschenkt, wenn ich mich eben nicht gewundert hätte, wie sie gerade hier auf die Turmplattform gelangt sein könnte, die doch nur mir zugänglich ist, da ich die Schlüssel stets im Geldschrank eingeschlossen halte. — Ich will hierüber nicht zu viel schreiben. Es ist ja noch Punkt drei zu erledigen.

Und — Punkt drei ist noch merkwürdiger. Heute nachmittag so gegen vier Uhr nahm ich meine Schrotflinte und wollte ein paar Rebhühner schießen. Als ich einen Feldweg entlangging, der nachher in den zum Gute gehörigen Wald führt, gab mein Hühnerhund plötzlich vor einem einzelnen Gebüsch Laut, das heißt, er bellte. Mit einem Male kam aus den Büschen eine verschleierte Frau, besser eine schlanke Dame heraus, die ihr Zweirad schnell auf den Weg schob und sehr rasch davonsauzte, dem Walde zu.

Na — um Weiber hab' ich mich mein Leben nicht gekümmert. Ich hätte also auch diese Dame sicherlich sehr bald vergessen, wenn nicht mein Pluto in den Büschen verschwunden wäre und dort wieder Laut gegeben hätte —

„Merkst Du was, mein Alter?!“ sagte Harald mit einem ganz besonderen Gesichtsausdruck.

„Orstra!“ erwiderte ich nur.

Und er las weiter.

„Ich drang daher in die Büsche ein und fand hier — nun werden Sie staunen! — fand hier einen Rucksack, in den ein vollständiger Männeranzug verpackt war. — Das ist seltsam, nicht wahr?! Ohne Zweifel hatte doch die Dame den Rucksack hier zurückgelassen. Ich solate der Madle-

rin denn auch, da der Weg im Walde so schlecht wird, daß sie ihr Rad hätte schieben müssen. Und — im Marschieren, dachte ich, da bist Du ihr über. Meine Berechnung stimmte: ich holte sie ein! — Ich sagte zu ihr: „Haben Sie vielleicht dort am Waldestrande im Gebüsch Ihren Rucksack vergesssen?“

„Rucksack?!“ fragte sie lachend. „Nein. Ich habe gar keinen mitgehabt.“

„Sahen Sie denn den Rucksack nicht? Er lag doch dort, wo Sie den Spuren nach mit Ihrem Rade gewesen sind!“

„Gewiß sah ich ihn. Ich glaubte, er gehöre einem Feldarbeiter.“

Na — das war ja eine ganz vernünftige Antwort. Aber trotzdem: mir schien es so, als ob das Weib schwindelte. — Wer viel in der Welt herumgekommen ist, besitzt Menschenkenntnis und ein Auge für Kleinigkeiten.

Was soll ich Ihnen sagen, Herr Harst: hinten am Schoß der Kostümjacke der Radlerin war noch die Geschäftsauszeichnung angeheftet! — Das sah ich, und da sagte ich mir: die kann das Kostüm doch noch nicht oft getragen haben, womöglich heute zum ersten Mal!

Ich lachte und meinte: „Sie haben hinten noch die Auszeichnung dran. Das wissen Sie wohl gar nicht!“

Und — da schrak sie zusammen! Na, Herr Harst, — sie zuckte so stark zusammen, daß ich mir weiter dachte: Hier stimmt was nicht!

Ich mußte ihr dann den Kettel abnehmen. Sie spielte jetzt die Uebermütige und machte Scherze. Dann trennten wir uns.

Das Weib will mir nun nicht aus dem Sinn. Ich habe den Rucksack aus dem Gebüsch mit nach Hause genommen und mir den Anzug angesehen. Es war nichts in den Taschen, nur ein Rasierzeug: so ein Rasierapparat. Und — die Klinge, Herr Harst war noch voll Seifenschaum mit dunklen Hartstoppeln drin. — Komisch, nicht wahr?! — Der Seifenschaum war auch noch gar nicht recht trocken. Es muß sich also mit dem Apparat jemand kurz vorher rasirt haben.

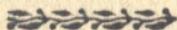
So, und nun bin ich fertig. Es gibt also dreierlei, was Sie interessieren könnte: der Schloßknecht, die Konser-

benbüchse und die Geschichte mit der Kadlerin. Mich selbst beunruhigt nur der Schloßgeist. Meine Köchin, das Stubenmädchen und der Diener haben gekündigt und wollen am 1. Oktober ziehen. Des Schloßgespenstes wegen. Es wird schwer werden, für die drei Erbsen zu finden. Wenn Sie also gerade Zeit haben, kommen Sie doch bitte her und prüfen Sie mal, ob etwa das Schloßgespenst zu irgend welchem Unfug benutzt wird.

Mein Chauffeur ist seit sechs Jahren bei mir und unbedingt zuverlässig. Nur er weiß, daß ich an Sie geschrieben habe. Falls Sie hier unerkannt auftreten wollen, spielen Sie doch die Rolle von Tapezierern. Ich wollte zwei Zimmer schon lange neu tapezieren lassen, und Blitt, mein Chauffeur, sollte sich angeblich heute in Berlin um einen Tapezierer bemühen und Tapeten mitbringen. Tapeten kauft er auf jeden Fall.

So, nun Schluß! Ich würde mich freuen, wenn Sie meine Bitte erfüllen würden.

Ergebenst Heinrich Domke."



2. Kapitel.

Sarald schaute mich an.

„Was meinst Du, mein Alter?“

„Wir fahren natürlich!“

„Gut — dann werde ich dem Chauffeur Blitt Bescheid sagen. Suche Du zwei alte Papierscheren und sonstiges zusammen, was ein Tapezierer braucht. Ich werde die nötigen Kostüme auswählen.“ —

Um neun Uhr fuhren wir ab. Uns gegenüber auf dem Rücksitz lag das große Paket Tapeten. Es war ein offener, älterer Wagen. Aber Blitt schonte den Motor nicht.

Gegen elf langten wir auf Schloß Domkenhof an.

Domke, ein korvulenter, sehr großer Mann mit bartlosent, schwammigem Gesicht, brachte uns daher persönlich in den ersten Stock in ein Fremdenzimmer mit zwei Betten, das dicht an der Haupttreppe lag. Das Personal war

bereits schlafen gegangen. Es war im linken Flügel im Erdgeschoss in der Nähe der Küche untergebracht.

Das Schloß hatte elektrische Beleuchtung. Als wir mit unseren Bündeln in dem Fremdenzimmer standen und Domke die Tür zugebrückt hatte, wollte er offenbar eine Unterhaltung zur Ergänzung des Inhaltes seines Briefes beginnen. Harald legte jedoch rasch den Finger auf den Mund und sagte dann in schönstem „Berlinsch“:

„Wenn wir nu noch wat zur Stillung der Magenleere friezen konnten, Herr Domke denn wär's nich trabe unaw-
ienehm —“

Und ganz leise fügte er hinzu: „Schicken Sie uns durch Blitt auch den Schlüssel zum Turm und einen Grundriß des Schlosses. Morgen früh können wir alles besprechen.“

Domke merkte, daß Harst mit der Möglichkeit, hier belauscht zu werden, rechnete und benahm sich sehr geschickt, sagte uns gute Nacht und verschwand, tat also weiter so, als ob wir echte Handwerker wären.

Blitt brachte Brot, Butter, Schinken und zwei Flaschen Bier, auch vier Schlüssel und einen zusammengefalteten Boagen Papier. Dann waren wir allein, aßen, tranken, sprachen wenig und nur harmlose Dinge — stets im Berliner Dialekt. Gegen 12 Uhr gingen wir zu Bett — scheinbar. Als wir uns halb ausgezogen hatten, schaltete Harald das Licht aus. Wir legten uns also halb angekleidet nieder, warteten, bis die Turmuhr eins schlug, erhoben uns, schlüpfen in unsere Kittel und steckten unser übliches Handwerkszeug — alles im Dunkeln — zu uns.

Harald öffnete die Tür. Im breiten, läuferbelegten Hauptflur regte sich nichts. Wir horchten wohl fünf Minuten lang, bevor wir die Tür wieder schlossen und auf Strümpfen bis zur Haupttreppe huschten.

Harst hatte sich nach dem Grundriß beim Essen über die Lage der Räume orientiert. Wir stiegen daher die Treppe hinan in den zweiten Stock — Stufe für Stufe. Wir wollten auf die Turmplattform.

Harald war mir stets zwei Stufen voran, versuchte trumer erst, ob die Stufen knarrten. So waren wir fast bis ins zweite Stockwerk gelangt, als durch den Schacht

des großen Treppenhauses ein Geräusch zu uns empordrang.

Es klang, als ob eine Kette über weichen Boden geschleift wird.

Harst hatte sich sofort umgedreht, beugte sich zu mir herab und flüsterte:

„Das Schloßgespenst — sogar ein Geist mit Ketten!“

Auch ich mußte lächeln. Wir hatten es schon mit ganz anderen „Geistern“ zu tun gehabt! Da konnte uns der Domsenhofer Hausgeist nicht schrecken.

Harald, durch das einsfallende Mondlicht nur an den Beinen beleuchtet, schaute jetzt über das reichgeschmückte Geländer nach unten in die Vorhalle hinab, wo noch dieselbe elektrische Ampel wie bei unserer Ankunft brannte. Wir — denn auch ich bog mich nun vor — erkannten die alten Schränke, den großen Eichentisch und die drei Lehnstühle. Auf dem Tisch lagen noch die Tapeten.

Abermals das leise Klirren und Rasseln.

Dann huschte ein Schatten flücht durch die Vorhalle und verschwand unter dem Tische: Domkes Hübnerhund war's!

Dann — und mir aina's durch Mark und Bein — beugte der Hund schlägig auf. Das langgezogene Rauken erstarb in einem ängstlichen Winseln.

„Oho!“ hörte ich Harald. „Die Sache wird ernst!“

Und wieder das Rasseln und Klirren, nur weit schwächer — so, als ob der „Geist“ den einen Seitenfüßel betreten hätte.

Dann nichts mehr. Kein Laut, — nur der Wind, der die Parkbäume rauschen ließ.

Eine Viertelstunde verging so. Die Turmuhr schlug halb zwei. Hier im Treppenhause dröhnten die Eisläge unangenehm laut.

„Warten wir noch,“ meinte Harald. —

Ja — es hatte sich zu warten verlohnt.

Denn plötzlich jetzt das Rasseln und Klirren dicht unter uns — im Flur des ersten Stockwerks.

Noch weiter beugten wir uns über das Geländer.

Das Geräusch war so deutlich, daß wir den, der es erzeugte, unbedingt hätten sehen müssen.

Ja — wir hörten sogar das Tappen von Schritten

und auch ein Nschzen, als ob jemand eine schwere Last schleppte.

Und doch — keine Spur von einem lebenden Wesen! Dabei war es infolge des Mondscheins draußen immerhin so hell, daß die an das Halbdunkel gewöhnten Augen im unteren Fluß genau unterschieden, wie weit der Läufer reichte.

Das Geräusch verstummte — ertönte nach einer Weile entfernter — verstummte ganz.

Die Turmuhr schlug drei Viertel zwei.

Raum war der Klang verhallt, als irgendwo im ersten Stock eine Tür mit Donnerkrach zugeworfen wurde.

Und — da heulte der Hund in der Vorhalle abermals kläglich auf.

„Gemütlich — wie?!“ flüsterte Harst. Aber die Ironie gelang ihm nicht ganz.

Als die Turmuhr dann die zweite Morgenstunde verkündet hatte, meinte Harald:

„Ich denke, nun hat der Geist ausgespukt. Nun können wir mal den Turm besuchen.“ —

Der Turm war dem Mittelbau aufgesetzt. Wir mußten, als wir den Bodenraum erreicht hatten, erst eine eiserne, dann eine hölzerne Tür aufschließen, dann eine dritte und die Falltür, durch die man auf die Plattform gelangte.

Wir hatten die drei ersten Türen hinter uns wieder versperrt. Nur das Vorlegeschloß der Falltür konnten wir nicht verschließen. Aber wir hatten sie wieder zugeklappt.

„Vorsicht — nicht aufrichten!“ meinte Harald leise.

Die viereckige Plattform hatte eine ein Meter hohe Einfassung von Riegeln in Form von Burgzinnen, außerdem aber auch in dieser Einfassung unten zwei Reihen herzförmiger Oeffnungen. Die Eisenstauden hatten sich bis hier nach oben gerankt, waren durch die Oeffnungen eingedrungen und hatten die Einfassung stellenweise vollständig mit ihrem dunkelgrünen Laub umhonneu.

Harst hatte die Konservenbüchse bald gefunden, hatte sie vorsichtig aus der nach Nordost gerichteten Oeffnung herausgezogen und besichtigte sie nun beim Schein der Taschenlampe.

Wir knieten dicht nebeneinander auf dem Rinfbleche.

lag der Plattform. Wir sahen, daß der Deckel der Büchse herausgeschnitten war und daß die elektrische Glühbirne mit dem Glaskörper nach der Deckelseite zu durch Bindfaden, der durch die Wandung ging, befestigt war. Die beiden Kofferdrähte, grün besponnen, liefen durch Löcher im Boden der Büchse hindurch und dann durch das nächste Mauerloch offenbar an der Außenseite des Turmes nach unten.

Während wir noch diesen primitiven Scheinwerfer prüften, geschah etwas, das meinen Verdacht nur bestätigte: die Birne glühte plötzlich auf!

„Ah,“ meinte Harald. „Lichttelegraphiel“

Genau dasselbe hatte ich vermutet.

Er schob die Büchse rasch wieder, die Birne nach außen, in die Maueröffnung hinein.

An dem Lichtschein, der den Außenrand der Oeffnung noch mit erleuchtete, konnten wir bequem feststellen, in welchen Pausen die Birne aufflamnte.

Harald hatte schon sein Notizbuch gezogen und zeichnete durch Striche und Punkte genau die Reihenfolge der längeren und kürzeren Lichtblitze, ebenso auch die ganz langen Pausen, wahrscheinlich also die Pausen zwischen den einzelnen Worten, auf.

Dann nichts mehr. Die Glühbirne sandte ihre Strahlen nicht mehr in die Nacht hinaus.

„So,“ meinte Harald. „Nun müßte jemand antworten. Ober — die Glühbirne gab die Antwort auf Lichtzeichen, die bereits aus der Ferne gekommen waren.“

Wir erhoben uns, reckten die Köpfe über die Rinnen und spähten gen Nordost über die nächtliche Landschaft hinaus.

Schloß Domkenhof lag inmitten ebener Felder. Nach Nordost zu erkannten wir den dunklen Strich eines Waldes, der etwa sechshundert Meter entfernt sein mochte. Und über diesem Walde blinkte es jetzt zeitweise auf wie ein Stern, dessen Leuchtkraft in Intervallen erlosch.

„Die Antwort!“ flüsterte Harald. „Die Antwort aus der Krone eines offenbar sehr hohen Baumes.“

Er griff unter seinen Kittel, holte das Fernglas hervor, stellte es ein und erklärte dann:

„Ja — es ist ein Baum. Es kann der Form der Krone nach eine Eiche sein —“

Dann schrieb er wieder die Lichtzeichen mit — lang, kurz — Strich, Punkt — lang, lang — Strich, Strich — und so weiter.

Die ferne Lichtquelle stellte ihre Arbeit um drei Viertel drei ein.

„Man soll das Eisen schmieden, so lange es warm ist,“ sagte Harald nachdenklich. „Wenn die Uhr vier geschlagen hat, dürfte der, der von einem Fenster unten die Lichtzeichen aus der Eiche beobachtet hat, zur Ruhe gegangen sein. Dann werde ich an den Efeuastauden hinabklettern und feststellen, wo die beiden Isolierdrähte wieder im Innern des Schlosses verschwinden. Diese Kletterpartie ist ganz un gefährlich. Der Efeu hält besser als ein Strich.“

„Was mag die Telegraphie zu bedeuten haben, Harald?“

„Ja — wenn ich das wüßte! Ich habe wirklich keine Ahnung, was hier geplant wird, mein Alter. Wir sind ja auch erst wenige Stunden hier.“

„Glaubst Du, daß Orstra hierbei seine Hand mit im Spiel hat?“

Er zündete sich eine Zigarette an und setzte sich auf das Hinkblech. Ich nahm neben ihm Platz.

„Wie soll ich das jetzt schon entscheiden?“ erwiderte er.

„Daß Orstra sich hier auf dem Gebiet des Guten umgesehen und in die Rädlerin verwandelt hat, steht fest. Er hat sich in dem Gebüsch wahrscheinlich auch rasirt. Als er gerade umgekleidet war, sah er Domke kommen. Er überlegte blitzschnell. Es schien ihm wohl zu gefährlich, den Pucksack mitzunehmen. Domke hätte vielleicht verlangt, daß er ihn öffnete. So ließ er ihn liegen und spülte die harmlose Dame, die einen Radausflug macht. — Es kann ein Zufall sein, daß Orstra hier die Umkostümderung vornahm — kann! Aber — ich nehme an, es wird kein Zufall gewesen sein. Das zufällige Zusammentreffen von drei Tatsachen: Schloßbespenst, Lichttelegraphie und Orstras Austausch hier, wäre zu merkwürdig. Vielleicht hatten Orstra und Gumlowsky in Domkenhof einen Streich vor, irgend eine ganz besondere Sache! Jedenfalls steht

dann hier im Schloß ein Komplize von ihnen. Und es wird unsere Aufgabe sein, diesen Komplizen, der Lichtsignale gibt und empfängt, herauszufinden.“

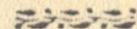
Er rauchte ein paar Rüge und starrte vor sich hin.

„Dieser Komplize — es mag auch ein Weib sein — kann auch das Gespenst spielen,“ fügte er hinzu. „Mästelhaft an dieser Geistergeschichte ist übrigens nur eins: daß der Hund auskniff und sich verkroch. Aber auch dies ließe sich erklären, wenn —“

Er hatte immer langsam gesprochen — so, wie einer, der mit den Gedanken anderswo ist.

Jetzt eine Pause. Dann:

„Nein — daß mir das nicht sofort eingefallen ist! — Wo hat Orstra die Geldpakete gelassen?! Er ist doch fraglos, nachdem er sich in Berlin ein Rad gekauft hatte, davon gefahren. Er muß das Geld und auch die falschen Banknoten bei sich gehabt haben. Wo und wann verbarag er sie? Er kann sie doch nur veraraben haben, oder — er verarub sie nur für kurze Zeit und wollte sie dann anderswo unterbringen — anderswo — vielleicht gar hier!“



3. Kapitel.

Er stand schnell auf; er hatte das Fernglas schon vor den Augen.

Auch ich erhob mich. Ich ahnte, wonach er hinaus spähte in das bläulichweiße Halbduffel der schwindenden Nacht: nach dem Komplizen, der jetzt vielleicht das Schloß verließ, um mit dem zusammenzutreffen, der vom fernem Baume die Lichtsignale erwidert hatte!

Das Fernglas bewachte sich langsam — bald hierhin, bald dorthin. Ich selbst konnte mit unbewaffnetem Auge kein lebendes Wesen entdecken. Dann stieß Harald ein Leises: „Also doch!“ aus.

„Du siehst jemand?!“ fragte ich.

„Ja — einen Mann. Er ist schon recht weit entfernt; er läuft — dem Walde zu — auf einem Feldwee entlang. Der hellere Strich zwischen den Feldern ist der Wee —“
Dann setzte er das Glas ab.

„Nun kann der Mann mich nicht stören, wenn ich an den Escuranten hinabstettere; ihn zu verfolgen wäre zwecklos; er wäre längst im Walde verschwunden, bevor wir den Waldrand erreicht hätten. Wenn er uns bemerken würde, wäre auch alles verdorben. Es ist am besten, wir benutzen seine Abwesenheit hier zu einer gründlichen Untersuchung.“

Er schwang sich schon auf die Rinne, die über der Oeffnung lag, durch die die Drähte in die Tiefe führten.

„Vorsicht!“ warnte ich. „Wenn die Ranken reißen, Harald!“

„Keine Sorge, mein Alter! — Nehre in den Flur des zweiten Stockwerks zurück!“ — Dann war Harald schon jenseits der gemauerten Einfassung der Plattform untergetaucht.

Ich trat den Rückweg an, ließ die Thür, sie mit beiden Händen stützend, zufallen und legte das Schloß vor.

Der Bodenraum war hier mit allerlei Gerümpel gefüllt. Auch zerbrochene Möbel waren darunter. Der Lichtkegel streifte jetzt etwas, das halb hinter einem Schrank stand, — ein Götzenbild! Ein indianisches Götzenbild, die Göttin Kalk darstellend, die blutige Kalk, die Schutzpatronin der einst so gefürchteten Mördersekte des Thuas.

Ich trat unwillkürlich näher. Die fast lebensgroße Statue weckte allerlei Erinnerungen in mir. Es gab ja eine Zeit — und sie lag keine zwei Jahre zurück, wo auch wir in Indien gegen diese Mördersekte gekämpft hatten. Und — was war das für ein Kampf gewesen! Ueberreich an Aufregungen, Ueberraschungen, Gefahren! Und doch — bei alledem hatte der poetische Reiz des Rauberlandes Indien das Häßliche so stark abgeschwächt, daß ich in diesem Augenblick, wo die Vergangenheit so lebendig in mir wurde, eine leise Sehnsucht nach dem fernem Wunderreiche der phantastischen Marmortempel in mir aufsteigen fühlte. — Dann besah ich mich: Domke war ja in Indien als Eisenbahningenieur tätig gewesen! Domke hatte die Statue der Kalk aus Indien mitgebracht.

Noch einmal schaute ich mir den Götzen an. Dann schlich ich weiter der nächsten Thür zu. Bald stand ich auf der Treppe, die in den zweiten Stock hinabführte.

Da, von rechts aus dem Flur ein kurzes Aufleuchten. Das konnte nur eine Taschenlampe gewesen sein. Sollte Harald bereits —

Wirklich — er bog schon um die Ecke. Er winkte mir zu. Ich eilte die Stufen hinab. Er ging mir voran, bog in den rechten Seitenflügel ein.

Auch hier im Flur Tür an Tür; bald Flügeltüren, bald einfache Türen; alle gelbgrau gestrichen; alle mit alten, biden blanken Messingdrückern.

Harst öffnete jetzt eine Flügeltür, trat ein, ließ mich vorbeigehen, schloß von innen ab. Der Schlüssel steckte im Schloß.

Seine Taschenlampe flammte auf; der weiße Lichtschein betastete nur wenige Möbel, nur wenige Bilder an den Wänden — alles Dinge, die uralt waren. In diesem Steinkasten war ein Vermögen an antiken Sachen untergebracht.

„Hier endet die elektrische Leitung,“ sagte Harald leise. „Dort in dem Schränkchen ist sie an die Hausleitung angeschlossen; dort befindet sich auch ein Schalter, um den Strom für die Glühbirne oben auf dem Turm schließen und unterbrechen zu können; von hier kann man durch die Fenster nach dem Walde hinüberschauen. Dies dürfte das Speisezimmer des Schlosses sein.“

„Wie bist Du denn hier eingedrungen? War ein Fenster offen?“ fragte ich gespannt.

„Nein. Ich habe eine sehr merkwürdige Entdeckung gemacht. Wäre ich nicht am Turme hinabgeklattert, hätte ich nie die kleine Eisentür gefunden, die außen am Turme unter dem Gese verborgen ist. Sie ist aerde groß oemua, einen Menschen kriechend hindurchzulassen. Ich glaube, weder Domle noch sonst einer der letzten Besitzer des Schlosses ahnt etwas von dieser Tür. Es war nicht leicht, sie nach innen aufzudrücken. Sie hat ein altes Schloß, das eingerostet war. Aber — die elektrischen Drähte gingen durch das große Schlüsselloch hindurch —“

Ich hörte atemlos zu.

„Ja, und als ich sie aufgedrückt hatte, fand ich dahinter einen schrägen Schacht in der Mauer und eine Steintreppe. Diese Treppe endete vor einer zweiten eisernen Tür, die nur angelehnt war. Ein Gang zieht sich dort

durch Außenmauern hin, und die beiden Drähte wiesen mir den Weg —“

Er trat jetzt an einen halb in die Wand eingelassenen Schrank heran, öffnete ihn und — schob die Rückwand empor. Der Lichtkegel erleuchtete den schmalen Gang, erleuchtete vier Stufen.

„So, nun wollen wir die Thür wieder aufschließen,“ meinte Harald. „Und dann werde ich Dir noch etwas zeigen —“

Ich drehte den Schlüssel der Thurtür um. Wir stiegen die vier Stufen hinab, schlossen den Schrank, schoben die Rückwand herunter und tappten weiter — bis zu der Stelle, wo der Seitensügel an den Mittelbau stieß.

Harald deutete stumm auf eine Treppe, die hier abwärts führte. Der Gang selbst zog sich in scharfer Krümmung noch weiter.

„Dort unten war ich noch nicht,“ sagte Harst leise.

Die Treppe war so eng, daß man die Ellenbogen an den Leib drücken mußte. Als wir nach unserer Berechnung im Erdgeschoß waren, zog sich wieder ein Gang nach rechts hin. Dann abermals vier Stufen; abermals die Rückwand eines in die Mauer eingefügten Eichenholzschranks.

Harald schob die Rückwand hoch. Hier hingen in dem Schranke Anzüge — Männeranzüge.

Harst besah sie sich genau, flüsterte dann: „Für jetzt mag's genug sein. Kehren wir um.“

Unangesehen kamen wir wieder in das Spukzimmer. Harald schlug den einen Fenstervorhang zurück und nahm sein Fernglas zur Hand, richtete es auf den Wald und meinte: „Wir wollen warten. Vielleicht lehrt der Mann zurück —“

Raum zwei Minuten mochten vergangen sein, als er das Glas sinken ließ.

„Bitte — schau' mal hindurch!“

Und — ich fand den Mann sehr bald. Er lief. Und er hatte in der Rechten ein großes Palet. Er lief auf die Parkmauer zu. Dann verschwand er, da die Bäume ihn verbargen.

„Gehen wir schlafen, mein Alter. Wir können zu-

frieden sein," sagte Harald. "Wir werden mit meinen fünf Millionen unter einem Dache schlafen. Und die Hauptsache: der Mann da hat keinerlei Arawohn geschöpft, hält uns wirklich für Handwerker. Sonst würde er das Paket nicht mitbringen!"

Gleich darauf waren wir in unserem Zimmer.

Beim Auskleiden erzählte ich Harald von der Statue der Göttin Kali oben auf dem Boden.

Er schien sehr überrascht zu sein. "Du hast recht," meinte er, "es ist sehr merkwürdig, daß Domke den Götzen dort hingestellt hat —" — Sein Gesicht war nachdenklich geworden.

Ich schlüpfte ins Bett und schlief auch sofort ein. Ich war hundemüde gewesen. —

Um sieben Uhr weckte Harald mich.

"Meester, nu wird's sachte Zeit," sagte er, denn den Tapeziermeister Alornia spielte ich hier, und Harst den Gefellen Karl Hans. "Det Fröhstid is all da, Meester. Und et is 'n scheenet Fröhstid. Sonne Worscht wie die da jibt's nur uf's Land, Meester." —

Dann setzte ich mich an den gedeckten Tisch. Neben meiner Kaffetasse lag ein Zettel. Darauf stand in Haralds Schrift mit Bleistift:

Geduld, mein Liebling. Bisher hat D. nichts gemerkt. Sonntag wie immer. Dein treuer Erich.

Dann folgte ein Bleistiftstrich, und unter diesem war zu lesen:

Tausend Küsse. Arbeite nicht zuviel. Ich freue mich auf Sonntag. In Liebe Deine Elv.

Ich schaute meinen "Gebülken" verwundert an.

Und — der lächelte —! Lächelte und flüsterte:

"Das ist der Text der beiden Lichtbrevetschen von der verfloffenen Nacht."

"Natürlich bedeutet jedes dieser harmlosen Worte etwas ganz anderes," meinte ich leise.

"Vielleicht — vielleicht auch nicht, Meester! Ich bin bereits anderthalb Stunden fix und fertig anaeroben und habe mir auch schon die beiden Zimmer anaesehen, die wir tabaxieren sollen, habe zwei Eimer für den Meester besorot.

einen langen Tisch, eine Trittleiter und — habe Domke gesprochen.“

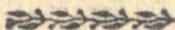
„Ah — und das alles habe ich verschlafen!“

„Du hast nichts verloren dabei. Was Domke mir über den Spul sagte, sollst Du sofort erfahren. Als Domke das Schloß vor zwei Jahren kaufte, spulte es noch nicht. Aber — es hatte früher gespult, und zwar sollte der hingerichtete Herr von Argendeker nachts unsichtbar mit Ketten beladen durch die Klure wandern, wobei man nur die Ketten klirren hörte. Diese Geräusche lebten jetzt erst vor zwei Monaten wieder auf. — So, das wäre das Schloßgespenst. Nun zu den Schloßbewohnern. Da ist Nummer eins, Herr Domke. Den kennen wir ja. Aber — er hat seine Schrullen. Als ich heute, ohne unseren Ausflug auf den Turm im einzelnen zu schildern, fragte, weshalb die Göttin Kali dort oben trotz ihres hohen wissenschaftlichen Wertes ihr „Ton-Dasein“ — es ist ja eine bemalte Toniquar — vertrauern müsse, kriegte Domke einen purerroten Kopf und fluchte wie ein alter Jan Maat: „Das Haus haben sie mir rein gestürmt, die gelehrten Herren, als beladun wurde, daß ich eine Unmenge indischer Altertümer besäße! Klausgeschmissen hab' ich sie alle! Ich will meine Ruhe haben! Erst stand der Göthe in der Vorhalle. Aber — das war ja der reine Lockvogel für die Herren Altertumsforscher.“ — Fedenfass, Meister, Herr Dorn? hat seine Rücken! — Dann ist Nummer zwei, der Rechnungsführer des Gutes da, Herr Erwin Vail. Er sieht so harmlos aus, daß ich ihn nicht weiter beachtet hätte, wenn — ja, wenn er nicht gerade in jenem Zimmer wohnen würde, zu dem der zweite Wandschraub achört — der mit den Anzügen!“

„Ah — Erwin Vail! Also das ist unser Mann!“

„Dann Nummer drei, die Köchin. Ueber sie brauche ich nichts zu sagen. Dann Nummer vier, das Stubenmädchen, auch harmlos ohne Zweifel. Schließlich der Diener, Nummer fünf, Gottlieb Krause mit Namen. Er brachte uns das Frühstück. hm — dieser Krause ist Gott nicht lieb, glaube ich! Nein, bestimmt nicht! Der Kerl scheint Nachtschwärmer zu sein. Ganz elend sah er aus, übernächtlig. Und hat Augen, die nicht gut sind, ungarne Augen. Du wirst ihn ja sehen.“

„Du meinst, er steckt mit Ball unter einer Decke?“
 „Ich meine, daß hier weit mehr Geheimnisvolles im Schlosse vorgeht, als unsere Schulweisheit sich bisher träumen läßt. — Ich und trink', Meister! Die Arbeit ruft!“



4. Kapitel.

Harald hatte bereits mit Domke vereinbart, daß die Tapeten, die der Chauffeur Plitt mitgebracht hatte, dem Gutsbesitzer nicht gefallen sollten, damit erst andere besorgt werden müßten und wir noch den Tag über einer Arbeit entgingen, die selbst Harst wohl bei all seiner Vielseitigkeit kaum nach Wunsch erlebdiat hätte. Auch das Tapezieren will gelernt sein.

Um aber die Tapeten-Angelegenheit möglichs „echt“ hinaufstellen, mußte Domke dem — natürlich eingeweihten — Plitt eine weithin hörbare Standpause über „diese gerichtsmaßlosen Muster“ halten und den Ergriminten martieren.

Wir beide wieder taten so, als ob wir unter diesen Umständen nach Berlin zurückkehren wollten, was Domke dadurch verhinderte, daß er uns den vollen Tageslohn versprach.

So konnten wir denn gegen acht Uhr, um die Zeit totzuschlagen, einen Spaziergang machen. Dieser führte uns auf Umwegen nach dem Walde. Harst wollte feststellen, wie es in der Umgebung jenes Baumes aussah, von dem die Lichtsignale von jener „Eld“ erwidert worden waren.

Der Nordrand des Waldes war zugleich auch, wie Domke Harst mitgeteilt hatte, die Grenze des Guts. Unweit des Waldes lag ein größeres Gehöft, ein Bauernhof.

Wir waren inzwischen dem Obstgarten des großen Gehöfts ganz nahe gekommen. Eine hohe Dornenhecke umgab den Garten. Wir sahen über die Hecke eine Trittleiter hinwegragen, auf der ein junges blondes Mädchen mit frischem Gesicht stand, Birnen pflückte und uns leht auriel:

„Eine Birne gefälltia? — Achtung — fangen Sie!“

„Lieber nicht, Fräuleinchen,“ meinte Harst. „Mit 'n Kragen is das so 'ne Sache. Bringen Sie se uns lieber dort an die Hofe.“

„Gut. Sofort!“ — Das war wirklich ein nettes Mädchen. Aber — es war eine Städterin trotz des Dirndlkleides. Das merkte man.

Dann standen wir ihr an der Lattenspforte gegenüber.

Harald biß soaleich herzhaft in die große saftige Frucht hinein, sagte nun lachend:

„Sie sind hier wohl Sommerjaß, Fräulein, was? Die Bauern leben nich so leicht was ohne Berappung wei —“

„Nein. Erzieherin bin ich hier. Der Bestzer Zesche hat zwei Mädchen.“

„Und naderlich schwere Moneten! Ja, ja — die Bauern heutzutage! Die haben's besser als wir, Handwerker, Fräuleinchen. Wir sind nämlich Tapezierer und sollen da drieben bei Donle zwee Zimmer auf neu aufwischen. Aber die Tapeten sind noch nich da —“

Das Gesicht des jungen Mädchens nahm einen gespannten Ausdruck an.

„Ach — wirklich! In Schloß Domkenhof haben Sie Arbeit! So — sol Sind Sie denn schon lange da?“

„Ne — seit leßtern abend, Fräulein. Wir werden froh sein, wenn wir wieder wei sind. In den ollen Kassenieht es um — Sie vastehn: es spukt!“

„Ja. Man spricht so etwas,“ nickte sie zerkreut. „Haben Sie denn in der Nacht was gehört?“

„Und oh! Es war rein zum Grauslichwerden. Wir, der Meester und ich, waren nachher so munter, daß wir uns in 't Fenster von unsre Stube leiten und 'ne Haarrewochten. Und du haben wir 'n ganz komischen Stern gesehen, Fräulein, so einen, der wal leuchtete, mal wieder nich leuchtete —“

Ah — sie war etwas rot und verlegen geworden! Haralds Anzaffung hatte dies bewirkt.

„Es — es gibt solche Sterne,“ sagte sie schnell. „Wo liegt denn Ihre Stube im Schloß?“

„Na — in 'n ersten Stock nach Nordost raus — nach 'n Wald zu. Der Stern funkelte frade so überm Wald.“

Sie blickte zu Boden. rief dann:

„Bitte, hier haben Sie noch jeder eine Birne. Ich muß wieder an die Arbeit gehen —“

Wir bedankten uns und schlenderten weiter den Feldweg entlang.

Auf einem Kartoffelacker nahm ein Knecht Kartoffeln aus. Harald brauchte plötzlich Feuer für seine Zigarre, gab auch dem Knecht dann eine Zigarre, die er vorher mir angefordert hatte, und erfuhr in kurzem, daß die Erzieherin Fräulein Ellv Schenk seit dem ersten April bei Besitzer Fesche in Stellung sei und daß Fesche nie Sommergäste nehme; auch sonst gebe es hier auf eine Meile in die Runde niemand, der an Berliner für den Sommer vermiete. Nur der Wirt vom Gasthof Drei Eichen im Dorfe Blentwiz drüben habe manchmal Fremde, aber nur selten.

Wir wanderten also die halbe Stunde nach Osten zu bis Blentwiz und frühstückten im Dorstrugge zu den drei Eichen. Doch auch hier wohnte keine Dame, die vielleicht Orstra hätte sein können.

Gegen elf Uhr machten wir kehrt, schlugen einen andern Weg ein und aclaugten in den Wald, der sich dicht an Fesches Gehöft hinwo.

Bisher hatte Harald sich über die Erzieherin völlig ausgeschwiegen. Nun erklärte er unvermittelt:

„Du siehst jetzt wohl ein, daß Ellv Schenk diejenige war, die Erwin Valls Lichtdepesche in Empfang nahm und erwiderte. Traust Du ihr etwas Schlechtes zu? Wohl kaum! Ach auch nicht!“

„Aber — wozu denn in aller Welt diese Heimlichkeiten?“ Sie mag Valls Verlobte sein. Weshalb —“

„Die Wissenschaft!“ fiel Harst mir ins Wort. „Weit wichtiger ist nun die Frage: wer war der Mann, der in der verfloffenen Nacht das Schloß verlassen hat und mit dem Paket zurückkehrte?! — Meine erste Annahme, daß dieser Mann sich durch die Lichttelegraphie mit Orstra in Verbindung gesetzt hatte, trifft nicht zu. Die Depeschen sind harmlos und haben mit Orstra nichts zu tun. Weit wahrscheinlicher ist, daß Orstra und der Mann schon vorher ein Stellbischein verabredet hatten und daß dieser Mann nicht mit Valt identisch ist, sondern daß es der Diener Gottlieb Krause war. Es laufen hier eben zwei Geheimnisse neben-

einander her: Ball, Ely und die Lichttelegraphie, und zweitens Gottlieb Krause, der Spul und Orsta —"

Harald war plötzlich stehen geblieben.

"Hier führt etwas wie ein Pfad über die Lichtung. Hier ist jemand wiederholt hin und her gegangen," meinte er. "Und — die Eindrücke da in dem sandigen Fleck rühren von Damenstiefelabsätzen her. Wir wollen dieser Fährte folgen. Aber — Vorsicht, mein Alter! Auch Ely Schenk darf uns nicht sehen!"

Harst blieb abermals stehen.

"Dort die Eiche vor uns — die ist's!" sagte er. "Ein kolossaler Baum, in der That! Nun werden wir unterzichen, wie Ely Schenk dort auf die Eiche hinaufgeklaut. Sie kann doch nicht jede Nacht, wenn sie mit Ball telegraphiert, eine lange Leiter hierher schleppen! Ach hoffe wir werden — Na — die Praxis geht über die Theorie!"

Die Eiche stand einsam auf einem Hügel. Harst schaute sich wiederholt misstrauisch um, bevor er der Eiche zuschritt. Nur eine weiße Riege mit langen Hörnern weidete etwa hundert Meter nach Süden zu an einem dicken Strick.

Ich war dicht hinter Harald. Er drehte jetzt den Kopf, meinte sehr gedehnt:

"Wer läßt eine Riege so weit ab von jeder menschlichen Behausung allein im Walde weiden?! Wo steckt der Besitzer der Riege?"

"Ein Riegenbesitzer dürfte uns kaum stören," erwiderte ich.

"Wenn er uns beobachtet und dann weitererzählt, wir hätten hier sehr seltsame Dinge getrieben, könnte dies auch zu Ohren Elys, Balls oder Krauses kommen, und dann würde — man — wohl an unserer Handwerkerethik zweifeln und — Lunte riechen!"

"Wir brauchen ja nicht seltsame Dinge zu treiben. Weshalb soll man nicht eine Eiche erklettern?! Das ist doch kaum so sehr seltsam!"

Harald schwieg. Wir waren unter dem Baume angelangt, hoben die Köpfe.

Und — führen beide leicht zurück.

Da stand auf dem untersten sehr dicken Ast an dem Stamm geschnitten ein Weib mit stark gepudertem Gesicht

in Sportanzug und Sportmütze — scheinbar ein Weib, in Wirklichkeit Ottmar Orstra!

Der blanke Revolver in seiner Rechten war auf uns gerichtet; und das ironische Lächeln galt uns beiden.

„Hände hoch!“ befahl er kurz.

Wir mußten gehorchen.

Dann balancierte er auf dem Ast ein Stück weiter, ließ uns dabei keinen Moment aus den Augen, warf mit dem Fuße eine Strickleiter, die bisher zusammengerollt und unsichtbar dort gelegen hatte, herab und fragte:

„Herr Harst, haben Sie diese Strickleiter hier angebracht? Ich habe den dünnen Draht zufällig gefunden, der von diesem Ast durch Oesen am Stamm hinabläuft —“

Harald wollte etwas erwidern.

Da — hinter uns ein Knall — ein Büchsenchuß vom Bestrande der Lichtung.

Orstras Arme schnellten nach oben.

Dann — fiel er herab, fiel unten in das Gras.

„Holla!“ kam auch schon eine tiefe Stimme vom Waldrande herüber. „Das war wohl die höchste Zeit! Der Kerl hätte Sie niedergeschnallt!“

Gutsbesitzer Domke tauchte auf, lief leuchtend auf uns zu, hielt noch die rauchende Büchse in der Hand.

„Meine Herren — ich hätte doch vielleicht nicht so voreilig sein sollen!“ stammelte er jetzt und starrte auf den reumutlosen Körper.

Orstra lag auf dem Rücken. Die Büchsentauel war dicht über der Nase in den Stoff eingedrungen. Der Tod mußte blichartig erfolgt sein.

„Sie glaubten uns in Lebensgefahr, Herr Domke,“ sagte Harald leise. „Das erklärt vieles —“

„Wer — wer ist der — Mann?“ fragte Domke zögernd.

„Ist es denn überhaupt ein Mann? Das — das verwunderte Gesicht sieht doch —“

„Es ist ein Verbrecher, Herr Domke! Es ist ein gewisser Ottmar Orstra —“

„So?! Orstra?! Ich höre den Namen zum ersten Male —“

Harald erwiderte ebenso leise: „Es ist — die Nadlerin, der Sie gestern begegneten, Herr Domke —“

„Mein Gott!“ stieß der alte Herr hervor. „Die Ablade-
rin?! Was — was bedeutet das alles. Die Strickleiter
da, und —“ — Er zog sein Taschentuch hervor und troch-
nete sich den Schweiß von der Stirn.

Harst hatte schon die Strickleiter erfasst, kletterte hinauf
nach oben, kletterte von Ast zu Ast und kam mit einer mit-
telgroßen Karbidlaterne wieder herunter.

„Hier — dies ist die zweite Lichtquelle für die nächst-
liche Telegraphie,“ sagte er.

Domke hatte nur Augen für den Toten.

„Wir — wir werden die Sache nach Babelsberg mel-
den müssen — dem Amtsvorsteher,“ meinte er mit einem
halb unterdrückten Seufzer. „Herr im Himmel — hätte
ich nur nicht geschossen! Aber — ich wollte Sie retten!
Es sah so aus, als würde der Mensch jeden Augenblick ab-
drücken!“

„Das entschuldigt Sie, Herr Domke.“

„Ja — meine Nerven sind ja auch schon fast zum
Teufel durch den verdamnten Spul!“ polierte der Guts-
besitzer los, offenbar nur, um seine gedrückte Stimmung
zu verbergen. „Wahrhaftig, Herr Harst, ich hätte den Brief
an Sie nicht geschrieben, wenn ich nicht —“

„Ich begreife das durchaus, Herr Domke,“ fiel ihm
Harald ins Wort. „Ihre Nervosität ist begründet. Der
Spul ist sehr schlau inszeniert worden.“

„Ja — und meine Kaltblütigkeit in dem Briefe war
nur erheuchelt. Ich — ich schlafe seit Wochen stets bei
Licht und hinter doppelt vorlegender Thür mit dem Revol-
ver neben mir. Dieses — dieses Kettengerassel kann selbst
den aufgeklärtesten Menschen verrückt machen! Ich habe
alles versucht, der Sache auf den Grund zu kommen,
aber —“

„— Sie hätten die Dielen in den Fluren aufheben sol-
len, Herr Domke.“

„Was — Dielen im Flur?!“ Er war ganz sprach-
los.

„Ja. Die Dielen. Dann hätten Sie dort wahrschein-
lich Ketten und Schnüre gefunden — Schnüre, mit deren
Hilfe man die Ketten hin und her ziehen kann, so daß das
schleisende Geräusch entsteht —“

„Donner — daß ich daran nicht gedacht habe!“

„Herr Domke, Orstras Tod muß natürlich gemeldet werden. Aber — vorher wollen wir noch in Ihrem Schloß einiges erledigen. — Kennen Sie die Fiege da?“

„Na, gewiß. Sie gehört der Witwe Krämer, die das Häuschen hinter den Stallungen bewohnt. Der Mann der Krämer war Stellmacher bei mir. Er starb vor einem Jahr.“

„Hat sich Ihr Olenx Gottlieb Krause mit der Krämer angefreundet?“

„Die beiden sind ja verwandt. Krause ist ihr Nefse.“

„So — so. Und — seien Sie jetzt ganz offen, Herr Domke — haben Sie vielleicht aus Indien besondere Kostbarkeiten mit herübergebracht?“

Der alte, dicke Herr blickte Harald scharf an. „Wie kommen Sie gerade darauf, Herr Harst?“

„Das ist keine Antwort auf meine Frage, Herr Domke.“

„Na — Sie sollen's denn erfahren, meine Herren: Ich besitze eine Brahmastatue von über ein Meter Höhe aus reinem Golde. Sie stammt aus den Ruinen von Dehli in Indien. Ich habe sie dort selbst gefunden.“

„Und — weiß niemand etwas von dieser Statue?“

„Nur einer wußte davon: der alte arceise Krämer, der Stellmacher. Ihn zog ich ins Vertrauen. Mit seiner Hilfe schuf ich ein Versteck für die Statue, einen geheimen Wandschrank neben dem Kamin in der Vorhalle.“

„So — das gefällt mir, Herr Domke. Nun wollen wir Frau Krämer auffuchen und sie fragen, ob sie nicht jemand als Gast in ihrem Häuschen felt aeftern heimlich beherbergt hat, — nämlich die Madlerin! Orstra also! — Ich denke, man wird von dem Häuschen hier in den Wald gelangen können, ohne gesehen zu werden.“

„Das stimmt. Es zieht sich ein ausgeetrockneter tiefer Graben, der am Rande mit Gestrüpp bewachsen ist, bis zum Waldestrande hin. — Herr Harst, alauben Sie etwa, daß Krause es auf die Brahmastatue abgesehen hatte?“

„Das möchte ich in Krauses Gegenwart erörtern. — Gehen wir!“



5. Kapitel.

Wir schlichen den Graben entlang; wir betraten ganz pföblich das Hänschen, das hinter Linden und Fliederbüschen bößlich verborgen war.

Die Witwe des Stellmachers saß in der Stube und spann Flachs. Die Greisin hatte offenbar kein schlechtes Gewissen. Sie stand bereitwilligst Rede und Antwort. Nur eine Frage war ihr sichtlich peinlich: ob ihr Mann ihr etwas von dem goldenen Gößen erzählt hätte.

Harst redete ihr auf zu, und so erklärte sie denn, daß ihr Mann ihr freilich mitgeteilt habe, der Herr — das war Domke — besäße so 'ein Bild aus reinem Golde. Aber er habe ihr nicht verraten, wo es verborgen sei. Nein, das habe er nicht getan.

„Sie haben dann mal Ihrem Neffen gegenüber den goldenen Gößen erwähnt, Frau Krämer, nicht wahr?“ meinte Harald freundlich.

„Ja —“

„Und dann kam Krause als Diener hierher?“

„Er war gerade ohne Stellung. Eigentlich ist er ja Kriist.“

„Kannte Krause einen gewissen Gerstel, der sich auch Gumlowsky nannte?“

„Ja — ja. Bei dem war er mal Schreiber oder so was. Aber das war ein — ein schlechter Mensch, der Gerstel.“

„Ihr Neffe hat Sie dann gestern, Sie möchten doch eine Bekannte von ihm bei sich aufnehmen?“

„Seine Braut, sagte er —“

„War diese Braut in der ganzen verfloffenen Nacht hier?“

„Das weiß ich nicht. Sie schlief dort in der andern Stube. — Ist — ist etwa mit dem Gottlieb irgend was nicht in Ordnung?“

„Bis jetzt ja, Frau Krämer. — So, wir danken Ihnen schön. Sie haben es hier recht hübsch. Eine Kiege hatten Sie auch. Krauses Braut nahm die Kiege wohl mit in den Wald?“

„Ja. Ach hat sie darum. Sie hatte doch nichts an

ten. Erst wollte sie nicht. Sie ist ja überhaupt 'ne tommische Person. Gottlieb sollte sich lieber nicht mit ihr abgeben. So 'ne heisere Stimme, und dann — dann wollte sie sich von niemand sehen lassen, grad so, als ob sie aus Berlin ausgerückt wär' —"

"Also nochmals vielen Dank, Frau Krämer —"

Wir gingen über den Gutshof dem Schlosse zu.

"Der Zusammenhang ist Ihnen jetzt doch klar, Herr Domke," meinte Harald. "Es ging um den goldenen Drachma. Und Ortra, der mich um fünf Millionen bestohlen hat, glaubte sich hier bei der alten Frau vorläufig sicher, wollte auch Krause helfen, den Bösen zu suchen."

"Um — und der Spuk? Herr Harst, mein Hühnerhund Pluto war doch —"

"Eine Frage: seit wann haben Sie den Hund?"

"Seit — ja, seit Juni etwa. Krause hat ihn mir besorgt. Sehr billig."

"Ah — und Krause gehörte der Hund ebenfalls?"

"Aufs Wort!"

"Dann hat er das Tier irgendwie zum Heulen und Faulen gebracht — sehr einfach!"

"Verdammt — das wäre möglich! Und gerade das Verhalten des Hundes hat mich in dem Glauben bestärkt, daß an dem Spuk etwas Tatsächliches daran sein müßte. — Aber — aber die Lichtsignale, — die elektrische Birne und —"

"— Auch das kommt noch heran, Herr Domke. Das ist das weniaer Wichtigae."

Wir betraten das Schloß durch einen Seiteneingang, gingen erst in die Küche.

Krause sei in seiner Stube, erklärte die Köchin.

Der Diener wohnte im linken Flügel drei Zimmer von Domkes Schlafstube entfernt.

Domke klopfte. Dann standen wir Gottlieb Krause gegenüber.

Und nun stellte sich heraus, daß Krause bisher an unserer Echtheit nicht im geringsten gezweifelt hatte, ein Beweis, wie gut Harald unsere Masken und Kostüme gewählt hatte.

Harald war nicht an den Diener herangetreten.

„Ich bin Harald Harst,“ sagte er laut. „Wo haben Sie das Palet, das Orstra im Walde verborgen hatte und das er Ihnen in der vergangenen Nacht aushändigte?“

Krause wurde bleich, taumelte zurück.

Selten habe ich in einem Gesicht einen so stark ausgeprägten Ausdruck heissen Entsetzens gesehen wie bei diesem Menschen.

„Ich — ich weiß nichts von einem Palet,“ quälte er dann hervor.

„Mann, seien Sie vernünftig,“ rief Harst achselzuckend.

„Sie täten gut, sofort alles einzugestehen, auch — den Spul und — den Rivek, den Sie damit verfolgten.“

Krause hatte sich jetzt leblich gefaßt. Er wollte den Ahnungslosen spielen.

Aber Harst schritt schon auf den Kleiderschrank zu, öffnete ihn und — holte das Palet hervor.

„Als ich von dem Palet sprach, glitten Ihre Augen für einen Moment hierhin,“ meinte er. „Auf diese Weise ist schon manches Versteck verraten worden. — Krause — bei Spul sollte nichts die Bewohner des Schlosses in ihre Schlafräume bannen, nicht wahr? Dann konnten Sie ungestört nach dem goldenen Göben suchen —“

Der blasse Mensch gab jetzt das Beugnen auf.

„Es hat ja doch keinen Sinn, noch zu lägen,“ meinte er kleinlaut. „Es ist so, Herr Harst! Ich wollte nichts nicht gestört werden.“

„Sie haben unter den Dieben Ketten und Schnüre angebracht. Wie entstand das Tappen von Schritten und das Reuchen?“

„Ich — ich bin mal Artist gewesen, Herr Harst. — Bauchredner und Rauberkünstler. Als Bauchredner konnte ich durch eine halb offene Zimmerthür das Reuchen scheinbar aus dem Flur erklingen lassen, und das Tappen rief ich durch einen langen Draht hervor, an dem an einem Ende ein Ball aus Leinwand befestigt war. Ich klopfte damit auf den Flurläufer, bald aus dieser Thür, bald aus jener, und der Schall forate dafür, daß —“

„Schon gut. — Befindet sich das ganze Geld in diesem Palet? Auch die falschen Banknoten?“

„Alles, Herr Harst.“

„Krause, Orstra ist — tot. Er erkannte uns. Er hatte an der Eiche in der Lichtung den Draht der Strickleiter gefunden —“

„Tot — tot?!“ rief der Diener dazwischen. „Oh — von der Lampe auf dem Turm und von der Laterne in der Eiche hatte ich Orstra gestern erzählt. Ich wusste es ja längst, daß der angebliche Erwin Valk dahinter steckte. Aber ich hatte keinen Grund, den Doktor zu verraten. So — Doktor Erwin Valaer heißt er in Wirklichkeit. Das hat Gerstel herausgetriegt. Doktor Valaer wies hier nur den Rechnungsführer, um Herrn Domkes indische Altertümer studieren zu können. Er schreibt ein dickes Buch darüber. Ich habe in seinem Schreibtisch das Manuskript gesehen. Seine Braut ist Erzieherin beim Besitzer Reichke. Damit Herr Domke nichts merken sollte, waren sie so überaus vorsichtig.“

„Un glaublich!“ murmelte Domke.

Und Harald nickte mir zu und sagte:

„Siehst Du, das ist die „Wissenschaft“, die Du berücksichtigen solltest! Als Herr Domke mir von seiner Abneigung gegen alle Altertumsforscher erzählte, kam mir der Gedanke, daß Valk sich hier eingeschummelt haben könnte.“

So endete Ditmar Orstra, ein Verbrecher, der uns monatelang ständig in Atem gehalten hatte. Harst hatte ihn nicht besiegt, nein, der Ausgang dieses Abenteurers wäre wahrscheinlich ein ganz anderer geworden, wenn nicht Domkes Kugel eine schnelle Entscheidung herbeigeführt hätte.

Doktor Valaer durfte seine Studien in Domstenhof in Ruhe beenden. Krause kam mit einer geringen Strafe davon. Gerstel-Gumlowsky nebst Frau wanderten für viele Jahre ins Zuchthaus. —

Raum waren wir am Abend wieder nach Berlin-Schmargendorf zurückgekehrt, als Harald jene Depesche Lady Warnlays erhielt, die uns nach Asien, nach Ceylon, rief. Mit dieser Depesche begann für uns eine neue Reihe von Orientabenteuern, deren erstes ich im folgenden Band bringe.

Das Geheimnis des Entföhrers.

Olaf R. Abelsen:

Abseits vom Alltagswege

Diese einzigartige Serie der Abenteuer hat ein gewaltiges Aufsehen erregt. Und mit Recht. Selten hat es ein Schriftsteller verstanden, eigenartige Erlebnisse in einer so spannenden Weise zu schildern, wie es Olaf R. Abelsen tut.

Wir empfehlen unsern Freunden dringend, sich den soeben erscheinenden 5. Band dieser Serie, welcher den Titel trägt:

Das Kreuz der Wüste

umgehend zu besorgen. Schöne und unterhaltsame Stunden wird dieser Band einem jeden Leser bereiten. In weite, unbekannte Fernen, die wir nicht kennen, zu Menschen und Tieren, die uns fremd und eigenartig sind, führt uns der Autor. Und mit stillem Ergötzen und heimlicher Freude werden wir von all den herrlichen Dingen Kenntnis nehmen, die das Schicksal denjenigen offenbart, die „Abseits vom Alltagswege“ gehen.

Die Bändchen: „Abelsen, Abseits vom Alltagswege“ sind durch jede Zeitschriftenhandlung zu beziehen. Man erhält dieselben auch gegen Voreinsendung von 50 Pfg. für einen Band portofrei vom

Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.

Berlin SO. 16, Michaelkirchstraße 23a.